

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,25 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnem. 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Bruthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Das Sozialistengesetz.

Zwischen der „Nationalzeitung“ und der „Kreuzzeitg.“ ist ein interessanter Streit über das Sozialistengesetz entstanden.

Die „Nationalztg.“ plädiert für eine Verschärfung des Pressgesetzes, damit auch die links-fortschrittlichen Blätter mit ihrer „zügellofen Sprache“ von der Schärfe des Gesetzes getroffen werden könnten.

Die „Kreuzztg.“ erklärt sich für die Fortdauer des Sozialistengesetzes ohne Zeitbeschränkung und hat gegen eine Verschärfung desselben nichts einzuwenden, um die von der „Nationalztg.“ verurteilten links-fortschrittlichen Blätter ebenfalls mit demselben fassen zu können.

Gegen die Verschärfung des Pressgesetzes ist sie, weil sonst die Gefahr nahe liege, daß selbst ein so historisch-royalistisches Organ, wie sie selbst ist, einmal gefaßt werden könne und dafür sind nach ihrer Meinung die Gesetze nicht da.

Also Reaktion hier! Reaktion da! Bei diesem Disput des edlen Bruderpaars, die darüber streiten, auf welche Weise am besten das bischen bürgerliche Freiheit in Deutschland für immer erwürgt werden kann, fällt uns das belamant Heine'sche Sprüchelchen ein:

Doch es will mich schier bedünken,
Daß der Rabbi und der König,
Daß sie alle beide stinken.

„Nationalzeitung“ und „Kreuzzeitung“ tragen als Kartellblätter beide gleiche Kappen. Beide sind einig darin, daß wir im politisch regierten Deutschland zu viel Freiheit haben und sie betrachten beide es als ein Gott und der gesammten Bourgeoisie wohlgefälliges Werk, diesem heillosen Zustand ein Ende zu machen.

Der Streit der beiden edlen Organe über das Wie“ läßt uns, offen gestanden, ungeheuer gleichgiltig. Die Sozialdemokratie hat seit fast elf Jahren das Sozialistengesetz auf dem Nacken und sie ist mit ihm fertig geworden. Sie wird auch weiter mit ihm fertig werden, geht der Wunsch der „Kreuzzeitung“ in Erfüllung.

Bisher waren es nicht die Sozialdemokraten, die sich den Kopf zerbrachen, was aus dem Sozialistengesetz werden möchte und sie zerbrechen sich ihn auch künftig nicht. Die Verantwortung werden die tragen, welche es geschaffen haben.

Die Bankrotterklärung der Regierungspolitik, die nach der „Kreuzzeitung“ vorhanden ist, falls das Sozialistengesetz nicht für die Dauer des gegenwärtigen Regimes verlängert wird, ist aber erst recht da, wenn diese Verewigung beschlossen wird.

Seit mehr als zehn Jahren hat man von der Regie-

rungsbank, den Vänten der kartellbrüderlichen Reichstags-abgeordneten und der beiden nahestehenden Presse die Versicherung gehört, daß Sozialistengesetz müsse fallen, sobald das sozialreformerische Programm der Regierung erfüllt sei, von einer immerwährenden Dauer könne keine Rede sein. Und nun wir glücklich im gelobten Lande angekommen sind, die Krönung des sozialreformerischen Gebäudes ihren Abschluß erlangt hat, ist die erste Forderung:

Verewigung des Sozialistengesetzes. Stärker kann doch der Bankrott in der That nicht ausgesprochen werden. Das giebt die „Kreuzztg.“ indirekt selbst zu indem sie sagt: „Die Sozialdemokratie habe sich quantitativ und qualitativ nach der denkbar ungünstigsten Seite (unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes) entwickelt.“

Ist das im Sinne der „Kreuzztg.“ wahr, und die „Kreuzztg.“ muß das wissen, dann ist der Widerspruch zwischen dieser Thatsache und ihrer Forderung eklatant.

Doch der „Kreuzztg.“ kommt es ebenso wenig auf Logik und Konsequenz an, wie der „Nationalztg.“. Den Redakteuren der letzteren sollte billig die Schamröthe ins Angesicht steigen, daß sie heute eine Verschärfung desselben Pressgesetzes verlangen, das sie vor 14 Jahren gegen die Angriffe der Linken als zu reaktionär verteidigen mußten. Damals entschuldigte man sich, daß die Hartnäckigkeit der Regierungen kein besseres Gesetz ermögliche und vertröstete die Opposition auf eine günstigere Zukunft. Heute wird, was man damals als eine Art Abschlagszahlung verteidigte, als zu „liberal“ denunziert und für eine reaktionäre Revision reif erklärt.

Diese „Liberalen“ sind so weit auf den Hund gekommen, daß ein Blatt wie die „Kreuzzeitung“ höhnt, liberaler zu sein als sie.

Ein gleiches Beispiel von moralischer Verkommenheit, politischer Charakterlosigkeit und Feigheit wie der deutsche Liberalismus hat der Liberalismus in keinem Lande der Welt in ähnlicher Weise gegeben.

Was die Sozialdemokratie betrifft, so steht sie der Forderung der „Nationalzeitung“ nicht minder gleichgiltig gegenüber, wie der Forderung der „Kreuzzeitung“. Schlechter als es ist, kann es nicht werden. Aber jede Schandthat, die der Liberalismus begeht, ist eine Waffe in den Händen der Sozialdemokratie, mit der sie neue Anhänger gewinnt. Ihr kann es nur recht sein, wenn auch der eine oder der andere der bürgerlichen Schächer neben sie ans Kreuz geschlagen wird. Und trifft es das Schicksal, daß bei einem etwas zu weit nach Rechtslangen der Staatsanwaltschaft auch ein armer Sünder aus der Redaktion der „Nationalzeitung“ ihre linke oder rechte Seite zielt, wird dieses ihr um so größeres Vergnügen bereiten.

Wie als hilflose Beute dort zu lassen in der Einöde, nachdem sie Leib und Seele ihm zu eigen gegeben. Und dann möge auch Limea glücklich werden.

Dieser Gedanke wurmt ihn dennoch, — der Gedanke, daß Limea glücklich werden solle. Wenn er nur im Stande wäre, sie zu hassen, wenn er nur eine einzige Anklage gegen sie vorzubringen hätte, daß er sie verstoßen könnte, wie Limea, die er verachtet und die er vergessen kann!

Seinen Wagen war er genötigt, in Uj-Szöny zu lassen, denn Fuhrwerke konnten nicht über das Eis; er kam zu Fuß zu Hause an. Als er in seine Wohnung trat, kam es ihm vor, als wäre Limea bei seinem Anblick erschrocken; als hätte die Hand, die sie ihm darreichte, gezittert und auch ihre Stimme, als sie seinen Gruß erwiderte. Diesmal hatte sie nicht die weißen Wangen ihm hingehalten, damit er sie küsse.

Timar eilte unter dem Vorwande, seine Reiselleider abzulegen, auf sein Zimmer. Ach, wenn diese Scheu einen Grund haben sollte! Und noch ein anderes Anzeichen war ihm nicht entgangen; Athaliens Gesicht. In ihren Augen strahlte das Feuer eines dämonischen Triumphes, das Irrlicht der Schadenfreude. Wie? wenn Athalie etwas wüßte?

Bei Tisch kam er wieder mit den beiden Frauen zusammen. Sie saßen alle drei stumm einander gegenüber, mit gegenseitig sich ausforschenden Blicken. Nach Tisch sagte Limea zu Michael bloß die Worte: „Sie sind diesmal sehr lange ausgeblieben.“

Timar wollte ihr nicht sagen: „Bald werde ich für immer Dich verlassen,“ aber er dachte sich's. Er wollte vorher seinen Advolaten zu Rathe ziehen, wie er einen Scheideprozeß gegen seine Gattin anstrengen könne. Es war ihm nicht möglich, einen Scheidegrund ausfindig zu machen. Es bleibt nur der eine: „unüberwindliche gegenseitige Abneigung“ übrig.

Wird auch die Frau sich dazu belennen wollen? Von ihr wird alles abhängen. Timar grübelte den ganzen Nachmittag über diesen Gedanken nach. Er trug der Dienerschaft auf, seine Rückkehr vor jedem Besucher geheim zu halten, heute wolle er mit niemandem sprechen.

„Kreuzzeitung“ und „Nationalzeitung“ mögen sich gefaßt sein lassen: ihre Wünsche und Thaten sind uns Schnuppe. Für die deutsche Arbeiterklasse haben Ausnahmegesetze und verschärfte Strafgesetze ihre Schreden verloren. Schlagt zu, so viel ihr wollt, ihr trefft nur Einzelne, die Armeemarschirt unbeeirrt um die Verluste, aber angefeuert durch das Beispiel der Gefallenen ihrem Ziele zu.

Kann das größte Militär- und Polizeireich der Welt ohne Ausnahmegesetze und verschärfte Strafgesetze gegen eine Partei nicht existiren — so trifft die Blamage doch nicht uns!

Thut, ihr Herren, was ihr nicht lassen könnt.

Korrespondenzen.

Zürich, 18. September. In einer ganzen Anzahl schweizerischer Städte haben sich die daselbst bestehenden Gräbli- und Arbeitervereine zu einem Bunde, einer „Lokalorganisation“, vereinigt. So in Zürich, Winterthur, St. Gallen, Schaffhausen, Bern, Biel, Basel, Davos, Gené etc. Selbstständig gehören dazu auch die in den „deutschen Vereinen“ organisierten und den verschiedenen Gewerkschaften als Mitglieder angehörigen Ausländer. Diese lokalen Verbände tragen mehr oder weniger den Charakter einer selbstständigen, organisierten Arbeiterpartei. Als solche beschäftigt sie sich mit allen politischen und ökonomischen Angelegenheiten, bei denen die Arbeiterinteressen engagiert sind; so mit Wahlen, Ueberwachung des Fabrikgesetzes, Maßregeln zur Verbesserung der Arbeiterverhältnisse, öffentlichen Versammlungen, Vorträgen, Unterhaltungen u. s. w. Nun ist in einigen Orten von den lokalen Organisationen auch die Sammlung von Unterschriften gegen den Bundesanwalt in die Hand genommen worden, u. a. auch von der Lokalorganisation in Winterthur. Dieser Lokalverband besteht daselbst schon seit Jahren und er hat wiederholt Veranlassung genommen, in politischen Fragen öffentliche Stellung zu nehmen. So hat er beispielsweise im vorigen Herbst eine eifrige Thätigkeit entfaltet, um den Demokraten Locher in den Nationalrath zu bringen; daß hierbei der Sieg errungen wurde, war wesentlich sein Verdienst. Herr Locher hat im Nationalrath für den Bundesrath gestimmt, die Winterthurer Lokalorganisation ist aber entschieden gegen den neuen Vaterlandsretter. Diese Meinungsverschiedenheit benutzte der demokratische „Landbote“ dorthelbst, dessen hervorragender Redakteur Nationalrath Locher ist, um gegen die Ausländer in der Lokalorganisation heftig loszugehen und sie vor aller Welt zu denunziren, daß sie an der Resolutionsbewegung gegen den Generalanwalt sich beteiligten. Diese Anschuldigung ist eben so niedrig wie unwahr und sie wird dann auch von den Winterthurer Genossen in der „Arbeits“ und dem „Grütliener“ entschieden zurückgewiesen. Dieser Vorgang ist ebenso interessant wie lehrreich. In Winterthur erscheint ein Blättchen von der Qualität des „Attenhofer'schen „Stadtboten“ und das fand an der Thätigkeit der dortigen Lokalorganisation nichts auszusagen. Der demokratische

Gegen Abend öffnete dennoch jemand die Thür. Athalie stand vor ihm. Dieselbe Schadenfreude leuchtete aus ihren Augen, dasselbe triumphirende, höhnische Lächeln umspielte ihre Lippen. Michael zog sich betroffen zurück vor dem Bannstrahl dieser Augen. „Was wollen Sie hier, Athalie?“ frug er verwirrt.

„Herr von Levotincy, was glauben Sie wohl, daß ich will? Wollen Sie nicht etwas von mir wissen?“

„Was?“ stürzte Michael lebhaft, die Thür schließend und mit weit geöffneten Augen Athalie anstarrend.

„Was Sie von mir wissen wollen, Herr v. Levotincy?“ sagte, beständig lächelnd, die schöne Dame. „In der That, das ist schwer zu errathen. Seit sechs Jahren bin ich in Ihrem Hause. In jedem Jahre sah ich Sie wieder nach Hause kommen. Jedes Jahr sah ich einen anderen Ausdruck auf Ihrem Gesicht. Im ersten Jahr war es qualende Eifersucht, dann leichtfertige gute Laune, hernach wieder erlösende Ruhe, einmal sogar bornirtes Versunkensein in eine pilasterhafte Beschäftigung; das Alles diente mir zum Studium. Im vorigen Jahre glaubte ich schon, die Tragödie sei zu Ende. Und das erschreckte mich. Sie hatten sich das Aussehen eines Menschen zu geben gemußt, der beständig sein Grab vor sich sieht. Das aber können Sie recht gut wissen, daß Niemand auf dem weiten Erdenrund so inbrünstig für die Erhaltung Ihres Lebens betet, als ich.“

Bei diesem Wort runzelte Michael die Stirne und vielleicht verstand Athalie in diesen Stirnfalten zu lesen. „Nein, mein Herr!“ wiederholte sie leidenschaftlich. „Denn wenn Jemand auf der Welt ist, der Sie liebt, kann er unmöglich so heiß wünschen, daß Sie lange leben mögen, wie ich. — Jetzt sehe ich wieder jenen Ausdruck auf Ihrem Gesichte, wie im ersten Jahre. Das ist der richtige. Sie möchten gern über Limea etwas von mir erfahren, nicht wahr?“

„Wissen Sie etwas?“ fragte Timar heftig, den Rücken an die Zimmerthür stemmend, als wollte er Athalie hier gefangen halten. Athalie lachte höhnisch. Nicht sie, sondern Michael ist der Gefangene.

„Ich weiß viel — Alles!“ antwortete sie ihm. „Genug,

Feuilleton.

Abdruck verboten.

[71]

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Sölai.

Fünftes Buch. Athalie.

Erstes Kapitel.

Der zerbrochene Säbel.

Timar wartete auf der Insel, bis Reif das grüne Feld bedeckte, bis auch das Laub von den Bäumen fiel und die Nachtigallen und Drosseln davonzogen. Dann entschloß er sich, in die Welt zurückzukehren, in die wirkliche Welt. Und Noemi läßt er hier zurück, auf der herrenlosen Insel, allein mit ihrem kleinen Kinde. „Aber ich lehre noch in diesem Winter zurück.“ Mit diesen Worten schied er von ihr.

Noemi wußte nicht einmal, was dieser Winter zu bedeuten hat dort in der Heimath, wo Michael wohnt. Um die Insel friert die Donau nicht mehr zu; dort ist ein sühlicher Winter, wenn die größte Kälte herrscht, ist es noch zwei Grad über Null; der Epheu, der Lorbeerbaum grünen den ganzen Winter über im Freien. Michael aber hatte schon rauhes Reisewetter. Donau aufwärts war bereits Schnee gefallen und er brauchte auf den schneebedeckten Straßen eine ganze Woche, um Komorn zu erreichen. Und auch da mußte er einen Lag in Uj-Szöny zubringen. Auf der Donau ging so viel Eis, daß man nicht übersetzen konnte. Einst hatte er sich auf einem kleinen Rachen allein gewagt auf die hochangeschwollene Donau. Damals freilich hatte Noemi am Ufer seiner geharrt. Jetzt aber eilte er nur zu Limea, um sich von ihr — scheiden zu lassen.

Sein Entschluß steht jetzt fest. Sie müssen sich trennen. Noemi kann nicht länger allein bleiben auf der unbewohnten Insel. Dieser Frau muß Gerechtigkeit werden für ihre Treue und Liebe; Fluch über den, der es übers Herz brächte,

„Landbote“ aber, dem, wie es scheint, der Bundesanwalt stark ans Herz gewachsen ist, areist zur chauvinistischen Hege und zur Denunziation, um den Segnern zu schaden. Mit der bürgerlichen Demokratie geht es abwärts und aus solchen Vorkommnissen könnte man den Schluss ziehen, sie will den Bundesanwalt zur Niederhaltung der aufstrebenden sozialistischen Arbeiterpartei, um ihre bisherige Stellung auch fernerhin behaupten zu können. Nutzen wird ihr diese Taktik kaum viel.

Während hier die Demokraten die Sozialisten beschreiben, sind beide in St. Gallen gezwungen, fest zusammenzufassen, um das organisierte Kesseltreiben einer Bande, die sich „liberale Partei“ nennt, abzuwehren. Dieselbe hat gegen den trefflich gehaltenen „Stadtanzeiger“ den Boykott proklamiert, um ihn geschäftlich zu ruinieren. Der „liberale“ Chef des Erziehungsdepartements hat dem Blatte bereits die Inserate entzogen, die Gemeinde- und andere Behörden sollen nachfolgen und die Geschäftsleute so dem Hauptschlag führen.

Das sind die Politiker, die zur Zeit in der Schweiz den mächtigsten Einfluss besitzen, die die Sozialistenausweisungen betrieben haben und noch betreiben, die die politische Polizei und den Bundesanwalt geschaffen haben — das sind die Hüter der schweizerischen Freiheit! Da ist freilich der Bock zum Gärtner bestellt.

Die politische Polizei läßt sich übrigens hübsch an. In Bern wurden zwei Schweizerbürger auf offener Straße von den Landjägern arreiert, weil sie den Referendumsausruf verbreiteten. Ein dritter, ein Schneider, ebenfalls in Bern, wurde von der Polizei aus der Werkstatt geholt und zur Polizei geführt, wo ihm sein Koffer Schlüssel abgenommen wurde. Mit demselben wurde nun, während er auf der Hauptwoche saß, sein Koffer bezw. seine ganze Wohnung durchsucht, aber freilich nichts „Brauchbares“ gefunden. Dann begann ein langes Verhör und zum Schlusse mußte er, der nur deutsch spricht, ein französisch abgefaßtes Protokoll unterschreiben. Der Schneider wollte aber nunmehr wissen, in welcher Eigenschaft er eigentlich da sei, und wurde ihm erwidert, als — Zeuge! (?) Und um das zu bestätigen durch die That, erhielt er zwei Franken Zeugengebühr. Daß man zur Einvernahme eines Zeugen erst dessen Wohnung durchsucht, ist eine neue potentiell gefährliche Erfindung der schweizerischen politischen Polizei. In Basel wurde ein Schreiner wegen verdächtigter Anarchisterei verhaftet.

Die Untersuchung wegen dem Anarchisten-Manifest soll immer größeren Umfang annehmen, da man in den Verhafteten nur untergeordnete Werkzeuge erkannt haben will. Also höher, Peter!

In das Gebiet der politischen Polizei gehört auch, daß die am hiesigen Polytechnikum studierenden Russen außer dem Paß und den Studienzeugnissen nunmehr auch ein politisches Sittenzugangnis beizubringen haben. Die alte Republik weiß in schmieglamer Weise dem despotischen Rußland wie anderen freisichtelichen Mächten weitgehendste Rechnung zu tragen. Nur so fort, der berühmte Dank der Mächtigen wird nicht ausbleiben.

Die Agrarier sind nicht bloß in Deutschland unverkämmt, sie sind es auch in der Schweiz. Bis vor anderthalb Jahren war der Viehzoll noch minim, heute beträgt er bereits 15 Fr. und das Bestreben der Grundbesitzer geht darauf hinaus, den Zoll auf 35 Fr. zu bringen. Dasselbe gilt gegenüber dem Getreide. Die schweizerischen Arbeiter suchen jetzt dadurch billiger ihre Lebensmittel einzukaufen, daß ihre Lokalbänder mit Mehrgern, Bäckern Lieferungsverträge abschließen, desgl. mit Bauern zur Lieferung von Milch, Holz, Erdäpfeln etc. In St. Gallen und Winterthur sollen die Mehrgern bis zu 10 pCt. unter dem Tagespreise an die organisierten Arbeiter verlaufen und in ähnlicher Weise die Bäder. 1—2 oder 3 pCt. der Einkünfte werden an die Lokalorganisationskassen abgeführt.

Politische Ueberblick.

Der Abg. Sebel hat bei der deutschen Arbeiterpresse angeregt, vom 1. Oktober ab eine genaue Wochenstatistik über alle Maßregeln zu veröffentlichen, die auf Grund des Sozialistengesetzes getroffen wurden. Also Verbote und Auflösungen von Versammlungen und Vereinen, Verbote von Blättern und Schriften, Ausweisungen, gerichtliche Verurteilungen etc. Die Zusammenstellung der Angaben der einzelnen Blätter will der Abg. Sebel veranlassen und von Zeit zu Zeit veröffentlichen, auch soll der Reichstag alljährlich eine solche Zusammenstellung erhalten. Weshalb der Reichstag den dauernden Bestand des Sozialistengesetzes, so wird die sozialdemokratische Fraktion in jeder Session einen Antrag auf Aushebung desselben einbringen um eine Debatte über die verhängten Maßregeln zu ermöglichen. Die Absicht, durch dauernde Einföhrung des Sozialistengesetzes den Debatten über dasselbe zu entgehen, dürfte durch diesen Plan durchkreuzt werden.

In einer Polemik wider die „Nat.-Ztg.“ — siehe unferen Leitartikel — erklärt die „Kreuztg.“: „Wir wollen keine Ausbeutung der Arbeiter durch Plutokratie und Kapitalis-

mus und haben gar keine Sympathien für das Progenthum der liberalen Bourgeoisie mit ihrem ehrgeizigen Liberalismus.“ Zum Zeichen ihrer Sympathie für die Arbeiter beruft sie sich auf ihre Haltung im Bergarbeiterstreik.

Uns erscheint die Sprache der „Kreuztg.“ gegen die liberale Bourgeoisie recht herzerweichend und wir unterschreiben ihr Urteil Wort für Wort, aber es wäre uns lieb, dieselbe Sympathie, welche sie für die industriellen Arbeiter zu haben behauptet, auch auf die landwirtschaftlichen Arbeiter ausgedehnt zu sehen.

Den Bergarbeitern und den industriellen Arbeitern überhaupt geht es schlecht, aber den landwirtschaftlichen Arbeitern namentlich im Osten geht es erbärmlich und da scheinen uns Rezepte wie Bestrafung des Kontraktbruchs, Beschränkung der Freizügigkeit, polizeiliche Knechtung der Arbeiter etc., wie sie die „Kreuztg.“ aufs eifrigste als Heilmittel besüßwortet, nicht sehr arbeiterfreundlich zu sein.

In dem Hause des Partells will der Hader kein Ende nehmen, was von bösen Folgen für die nächsten Reichstagswahlen sein kann, falls nicht noch rechtzeitig eine starke Hand die Brüderlichkeit wieder herstellt. Die „Kreuztg.“ meldet, daß der Nationalliberalismus im Kreise Bromberg, wo 1887 der zur Hammerstein'schen Korporation gehörige Herr Bahn gewählt wurde, Miene mache, sich in den Vordergrund zu drängen, um das Mandat zu gewinnen, indem er behauptet, das Kartell sei 1887 ohne verbindliche Kraft für die Zukunft abgeschlossen. Die „Kreuztg.“ scheint nicht zu wissen, daß es anderswo ihre Freunde der Nationalliberalen nicht anders machen und auch bei ihnen das ste-tol que je m'y mette (Steh' da auf, damit ich mich dort hinsetzen kann) noch über die Kartelltreue geht. Wie aus dem Graubündener Kreis gemeldet wird, haben dort die Kartellbrüder deshalb keine Einigung über die Kandidatenfrage erzielen können, weil ein Theil der bisherige Abgeordnete, der nationalliberale Herr Hübner, auf dem Gebiete der agrarischen Gesetzgebung zu liberal erscheint. Hier sind es also die Hammerstein'schen, die sich in den Vordergrund drängen und von einer verbindlichen Kraft des Kartells nichts wissen wollen. Das kann noch sehr hübsch werden, wenn es so weiter geht; vorerst ist unter den Genossen Mißtrauen höchster Trumpf und dieses Mißtrauen schöpft seine Verurteilung aus der intimen Bekanntschaft beider Theile. Sie haben lange genug einander in die Karten gesehen und was sie da erblickt haben, giebt ihnen Grund, jetzt einander auf die Finger zu passen.

Auch ein Urtheil, welches sich unsere Kolonialmenschen ins Stammbuch schreiben können. Die Münchener Allgem. Zeitung bringt unter der Ueberschrift: „Die Gefahren der Kolonialpolitik“ einen Leitartikel, der folgenbermahen beginnt: Ueber die Vortheile überseeischer Besitzungen für das Deutsche Reich kann man verschiedener Meinung sein. Vom wirtschaftlichen Standpunkte lassen sich ohne Zweifel gewichtige Gründe für die Errichtung deutscher Niederlassungen in den Ländern der heißen Zone anführen; auf der anderen Seite aber können vom sozialpolitischen Standpunkte nicht minder gewichtige Gegengründe aufgeführt werden. Darunter namentlich solche, welche die Rückwirkung tropischer, von mehr oder minder niedrigen Menschenrassen bewohnten Länder auf Staat und Gesellschaft des Mutterlandes als bedenklich erscheinen lassen. Nur eine langjährige Erfahrung auf dem Gebiete der Kolonialpolitik konnte über Wahrheit und Irrthum in diesen Fragen entscheiden. Die seit dem ersten überseeischen Erwerb Deutschlands verstrichene Zeit ist zu kurz, um ein endgiltiges Urtheil zu begründen. Nicht zu kurz war aber diese Zeit, um, diese Thatfache festzustellen: die politische Gefährlichkeit solcher überseeischen Unternehmungen für das Deutsche Reich. Eine ruhige Betrachtung der Geschichte der letzten fünf Jahre gestattet hierüber kaum einen Zweifel.

Diese Auslassung des recht kartellbrüderlichen Organs dürfte die Herren Dr. Peters und Wilmann und namentlich deren Hintermänner arg verschmühen — aber helfen wird es trotz alledem nicht mehr. Afrika muß eben germanisirt werden.

Gegen eine Erhöhung der Feinengarnzölle, wie sie von den Flachspinnereien verlangt worden ist, spricht sich die Zittauer Handels- und Gewerbetammer in ihrem Jahresbericht sehr nachdrücklich aus. In dem von ihr erstatteten Gutachten über diese Frage hat die Handelskammer, namentlich durch Vergleichung mit der Lage der belgischen Flachspinner dargelegt, daß die Rentabilitätsverhältnisse der deutschen Spinner, unabhängig von den bestehenden Zollverhältnissen immer wechselnde sein und bleiben und sich nach der Strömung des internationalen Marktes, nach Ernten und sonstigen bedingenden Umständen richten werden. Im Jahresbericht bemerkt die Handelskammer hierzu noch: „Möchte auch die Lage der Feinengarnspinnerei im Durchschnitt der letzten Jahre keine sehr erprobliche gewesen sein, so war es die unserer Laufziger Handweberei gewiß auch nicht, und da der Kammerbezirk neben nur zwei bedeutenden Feinengarnspinnereien eine weitaus größere Zahl von Webern — i. J. 1882 konnte die Zahl von 30 000 Webern genannt werden — aufweist, so mußte die Kammer ihr Gutachten gegen jede Erhöhung der Position 22a und b des deutschen Zolltarifs abgeben. Hierbei betonte die Kammer noch,

„Weil die Heilige darauf geantwortet hat, und Frau Sophie hat wieder die Briefträgerin gemacht.“

„Reden Sie weiter,“ sagte Timar zu Athalie.

„Ja, weiter, denn die Geschichte ist noch lange nicht zu Ende. Der abgehandelte Brief war kein parfümirter, kein rosenfarbener, er war hier auf Ihrem eigenen Schreibtisch geschrieben, mit Ihrem eigenen Pechsaft zugeseigelt und sein Inhalt hätte sein können, daß sie des Majors Bewerbungen für ewige Zeiten zurückweise. Aber das war nicht sein Inhalt.“

„Wer kann das wissen?“

„Frau Sophie und ich. Und Sie werden gleich der Dritte sein. Wie unverhofft Sie heute eingetroffen sind... Ei, wie kann man auch nur zu so ungelegener Zeit ankommen. Alle Arme der Donau ringsum treiben Eis, die Eiskücheln thürmen sich übereinander empor und kein lebendes Geschöpf wagt sich von einem Ufer auf das andere hinüber. Man hätte glauben sollen, daß an einem solchen Tage die Stadt so sicher abgeschlossen ist, daß selbst ein unruhiger Chemann, wenn er einmal draußen ist, nicht hineindringen kann. Wie konnten Sie gerade heute hierher kommen?“

„Duälte Sie mich nicht, Athalie!“

„Daben Sie die Bestürzung auf dem Gesicht des Heiligenbildes nicht wahrgenommen, als es durch Ihre Ankunft überrascht wurde? Fühlten Sie nicht, wie seine Hand in der Zügeln zitterte? Sie haben es sehr schlecht getroffen mit der Zeit Ihrer Ankunft. Frau Sophie mußte wieder hinüber wandern zu dem schmucken Major mit der kurzen Vochsicht: „Deute kann's nicht sein.“

Timars Gesicht verzerrte sich bei diesem Wort vor Zorn und Schred. Dann sank er erschöpft in einen Lehnstuhl und sagte: „Ich glaube es Ihnen nicht.“

„Das verlange ich auch nicht,“ sagte Athalie mit einem Achselzucken; „ich will Ihnen aber den bösen Rath geben, Ihren eigenen Augen zu glauben. Deute kann's nicht sein, weil Sie nach Hause zurückgekehrt sind. Was aber heute nicht möglich, ist es vielleicht morgen. Wie wär's, wenn sie sich entfernert? Sie pflegen ja jeden Winter einen Ausflug nach dem Plattensee zu machen, wenn der See zugefroren ist, und der Fischfang unter dem Eis beginnt. Das ist ein in-

teressanter Sport. Sie könnten morgen sagen: „So lange die große Kälte anhält, verreise ich nach Jüred, um zu sehen, was meine Fogahe machen.“ und dann schließen Sie sich in Ihr Haus in der Raizengasse ein und warten dort ruhig, bis Jemand an Ihr Fenster klopft und sagt: „Jetzt kann es schon sein.“ Dann kommen Sie hierher zurück.“

„Ich sollte das thun?“ fuhr Timar schauernd auf. Athalie sah ihn verächtlich von oben bis unten an. „Sie sind ein Feigling!“

Und damit wandte sie sich, um zu gehen. Michael aber sprang ihr nach und faßte sie schnell am Arm. „Bleiben Sie! Ich nehme Ihren guten Rath an, und werde Alles thun, was Sie mir heißen.“

„Dann hören Sie mir zu,“ sagte Athalie, und schmeigte sich so nahe an Michael, daß ihr Busen seine Schultern berührte und ihre Lippen seinem Gesicht so nahe kamen, daß er ihren glühenden Athem fühlte. „Als Herr Brazovics dies Haus baute, war jenes Zimmer, das jetzt Limea bewohnt, das Gastzimmer. Wer waren die gewöhnlichen Gäste des Herrn Brazovics? Geschäftsleute, Kompagnons, Konkurrenten, Händler und Produzenten. Dies Zimmer hat in der Wand oberhalb der Treppe eine Nishöhhlung. Dort wo die Wand der Wendeltreppe eine Krümmung macht und die innere Wand einen Winkel bildet. In dieses Mauerloch kann man vom Flur aus gelangen. Es befindet sich dort ein Wandschranke, in welchem altes scharfes Geschürz aufbewahrt wird, und der selten offen steht. Aber selbst wenn er offen stünde, würde es nicht so leicht Jemanden einfallen, die in die Fächer eingefügten Schrauben der Reihe nach zu probiren. Die mittlere Schraube des dritten Faches geht jedoch heraus. Allein, auch wenn Jemand sie herauszöge, wüßte er noch nichts. Sie ist ein einfacher Stift, sonst nichts. Wer jedoch im Besitz eines eigenthümlichen Schlüssels ist, der sich statt des Stifts hineinstecken läßt, braucht nur an den Kopf des Schlüssels zu drücken, aus dem dann eine Feder hervorpringt; mit einer Umdrehung des Schlüssels läßt sich dann der Schrank geräuschlos auf die Seite

Wie die nur f... in verthe... matra de... Die... gung von... Hollands... bevorrief... von A... Bohama... geben ein... an der N... selbe war... der, und... schließlich... hin genu... man sich... solche Be... Feuer ge... selben ne... mit aller... stande b... daß sie ü... ländlicher... haben ein... ihr Feuer... gemenge... ländlicher... dies Schei... wacheinan... gewirkt g... Befehle r... genug Be...

des „Sächsischen Wochenblattes.“

Eine gebildete, junge Dame, in Folge eines Lungenleidens längere Zeit außer Stellung, suchte nach Gesundung Stellung irgend welcher Art; sie war Gouvernante. Es wollte sich augenblicklich nichts passendes finden, deshalb sie gesonnen war, die erste Stellung irgend welcher Art, die sich bietet, anzunehmen. Schließler, in der Schloßstr., und Renner, am Altmarkt, suchten Verkäuferinnen. Sie stellte sich zunächst bei Schließler vor. Da sie mehrere Sprachen fertig spricht, hänte sie auch ankommen können, aber der Lohn von monatlich dreißig Mark schien ihr zu gering, um damit auskommen zu können. Sie erklärte dieses Herrn S. und derselbe giebt ihr zur Antwort, daß seine Mädchen meistens soniel gar nicht bekommen, sondern 15—20 Mark höchstens, sie kämen aber alle recht gut durch, indem Jede einen guten Freund habe, der nachhülfe. In derselben Weise hat sich auch Herr R. ausgesprochen. Selbstverständlich hat die Dame weder in dem einen, noch in dem andern Geschäft Stellung angenommen.

Das Blatt bemerkt hierzu: Wir wollen durch diese Veröffentlichung keineswegs behaupten haben, daß diese zwei angeführten Herren es allein so machen, — nein, sie machen es alle so, unsere hochmoralischen bürgerlichen Geschäftsinhaber, sie alle zahlen einen Hundelohn, sie alle respektiren auf die Herrenbekanntschäften ihrer weiblichen Kulis; — wir bringen diesen Fall aber deshalb, weil es sich um zwei der bekanntesten, „feinsten“ Firmen, handelt, deren Inhaber bei allen Sedan-, Schlacht- und sonstigen Festen immer in auffallendster Weise mit ihrem Patriotismus prangen, bei denen die feinsten und „anständigsten“ Kreise zu kaufen pflegen, denn man kauft

schließen... welches... und Lid... dem Jim... welchem... machten... Glashür... verdeckt... stellt der... Es sche... sein. W... Limea l... Rosalfist... aus ent... was in l...

Wie die nur f... in verthe... matra de... Die... gung von... Hollands... bevorrief... von A... Bohama... geben ein... an der N... selbe war... der, und... schließlich... hin genu... man sich... solche Be... Feuer ge... selben ne... mit aller... stande b... daß sie ü... ländlicher... haben ein... ihr Feuer... gemenge... ländlicher... dies Schei... wacheinan... gewirkt g... Befehle r... genug Be...

Wie die nur f... in verthe... matra de... Die... gung von... Hollands... bevorrief... von A... Bohama... geben ein... an der N... selbe war... der, und... schließlich... hin genu... man sich... solche Be... Feuer ge... selben ne... mit aller... stande b... daß sie ü... ländlicher... haben ein... ihr Feuer... gemenge... ländlicher... dies Schei... wacheinan... gewirkt g... Befehle r... genug Be...

Wie die nur f... in verthe... matra de... Die... gung von... Hollands... bevorrief... von A... Bohama... geben ein... an der N... selbe war... der, und... schließlich... hin genu... man sich... solche Be... Feuer ge... selben ne... mit aller... stande b... daß sie ü... ländlicher... haben ein... ihr Feuer... gemenge... ländlicher... dies Schei... wacheinan... gewirkt g... Befehle r... genug Be...

Wie die nur f... in verthe... matra de... Die... gung von... Hollands... bevorrief... von A... Bohama... geben ein... an der N... selbe war... der, und... schließlich... hin genu... man sich... solche Be... Feuer ge... selben ne... mit aller... stande b... daß sie ü... ländlicher... haben ein... ihr Feuer... gemenge... ländlicher... dies Schei... wacheinan... gewirkt g... Befehle r... genug Be...

Wie die nur f... in verthe... matra de... Die... gung von... Hollands... bevorrief... von A... Bohama... geben ein... an der N... selbe war... der, und... schließlich... hin genu... man sich... solche Be... Feuer ge... selben ne... mit aller... stande b... daß sie ü... ländlicher... haben ein... ihr Feuer... gemenge... ländlicher... dies Schei... wacheinan... gewirkt g... Befehle r... genug Be...

Wie die nur f... in verthe... matra de... Die... gung von... Hollands... bevorrief... von A... Bohama... geben ein... an der N... selbe war... der, und... schließlich... hin genu... man sich... solche Be... Feuer ge... selben ne... mit aller... stande b... daß sie ü... ländlicher... haben ein... ihr Feuer... gemenge... ländlicher... dies Schei... wacheinan... gewirkt g... Befehle r... genug Be...

Wie die nur f... in verthe... matra de... Die... gung von... Hollands... bevorrief... von A... Bohama... geben ein... an der N... selbe war... der, und... schließlich... hin genu... man sich... solche Be... Feuer ge... selben ne... mit aller... stande b... daß sie ü... ländlicher... haben ein... ihr Feuer... gemenge... ländlicher... dies Schei... wacheinan... gewirkt g... Befehle r... genug Be...

weiterer Antrag, dem Vertrauensmann zwei Revisoren zur Seite zu stellen, wurde angenommen, und die Kollegen A. Weidert und Reinhold Hoffmann gewählt. Zum 3. Punkt: „Gewerkschaftliches“, wurde darauf hingewiesen, doch gerade in jetziger Periode alle Geschäftigkeiten zu vermeiden, um den Zusammenhang der Kollegen nicht zu zerstoren. Auch wurden nochmals die Fälle Hamburg und Wilhelmshaven einer scharfen Kritik unterzogen, wie bezahlte Innungsgelben sich doch zu Allem gebrauchen lassen (Anwerber), leider aber auch Berliner Kollegen sich nicht scheuen, ihren Namen als Streikbrecher hinzugeben. Es wurde deshalb ein Appell an die Kollegenschaft gerichtet, trotz der Arbeitslosigkeit treu und gewissenhaft die anerkannten Beschäfte hochzuhalten und nicht zu wanken. Nachdem noch mehrere Anfragen an den Vorsitzenden und zur Zufriedenheit der Versammlung von demselben erläutert wurden, schloß derselbe die Versammlung um 11 Uhr.

Der Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Steinträger hielt am Sonntag, den 15. d. M., Vormittags 11 Uhr, in Scheffer's Salon, Inselstraße 10, eine sehr gut besuchte Mitglieder-Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand als 1. Punkt: Das Koalitionsrecht resp. die §§ 152 und 153 der Reichs-Gewerbe-Ordnung. Referent Hr. Rabeil. Der Referent erläuterte in eingehender und sachlicher Weise den § 152, zeigte, daß derselbe wohl angethan ist, in Betreff Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen die Arbeiter zu befriedigen, wenn es die Unternehmer nicht verstanden hätten, denselben durch den bekannten § 153 der Reichs-Gewerbe-Ordnung in seinen Wirkungen stark einzuschränken. Die draconische Härte in der Auslegung des § 153 habe schon

viele Arbeiter hart getroffen, auch sei derselbe der Bewegungsfreiheit im Lohnkampf ungemein hinderlich. Redner zeigte an dem Erkenntnis des Obertribunals vom 9. Oktober 1873, daß schon der Versuch, auf die freie Entschädigung Anderer, ob und wie lange sie einer Verabredung auf Grund des § 152 Folge leisten wollen, einzuwirken, strafbar ist. Ferner streifte Redner den Antrag der Arbeitervertreter im Reichstage 1883, betreffend Sicherstellung der Arbeitervereine und Gewerkschaften, die sich zur Erreichung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen gebildet haben. Auch kritisierte er die mannigfachen Versuche des Unternehmertums und deren Vereine, welche die Arbeiter durch Schroerlegung, Kautionshinterlegung, schwarze Listen, Androhung von Geldstrafen u. s. w. an der Erlangung besserer Löhne und Arbeitsbedingungen zu hindern suchen, Versuche, die durchaus nicht mit denselben Strafen belegt werden, welche die Arbeiter auf Grund des § 153 der R.-G.-O. bei ähnlichem Vorgehen trafen. Redner bespricht sodann die große Agitation gegen die obligatorische Einführung der Arbeitsbücher und erörtert, wie notwendig dieselbe gewesen sei. Hofrat Adermann habe ja in nackten Worten vor dem Reichstag erklärt: würden die Arbeitsbücher für alle Arbeiter eingeführt, dann bräuchten die Fabrikanten und Unternehmer keine schwarzen Listen mehr. Hier geißelte Redner diese Art Arbeiterfreunde mit scharfen Worten. Redner ermahnte zum Schluß alle Anwesenden, fest und treu zur Organisation zu stehen und immer stets die Augen offen zu halten, schwere Kämpfe ständen den Arbeitern noch bevor, denn schon jetzt ist man an der Arbeit, die wenigen Rechte, welche der Arbeiter noch besitzt, zu beschneiden, um den Kontraktbruch

strafrechtlich zu verfolgen. Sollen uns — so schloß der Redner — nicht noch unsere letzten Rechte genommen werden, so ist es notwendig, daß in der Reite der Arbeiterorganisation auch nicht ein Glied entfällt, daß Sie vielmehr immer mehr Truppen werben, der Organisation zuführen und so mit herbeizuführen helfen den Tag, an welchem die Produktionsinstrumente Eigentum der Gesamtheit werden. Nur durch Kampf gelangen wir zum Siege! Reicher Beifall lohnte den Redner. — Eine Diskussion fand nicht statt, nur eine Resolution fand Annahme, welche sich mit den Ausführungen des Referenten vollständig einverstanden erklärte. Zum 2. Punkt der Tagesordnung, „Verschiedenes“, wurde ein Antrag gestellt, das Stiftungsfest nicht im Glastium abzuhalten, sondern in der Bockbrauerei und zwar am Sonnabend, den 21. d. Mts. Nachdem einige Bedenken befeitigt waren, fand dieser Antrag allseitige Annahme. Ferner wurde nach längerer Debatte eine von Herrn Rennthaler gestellte Resolution einstimmig angenommen, so lange im Böhmischen Brauhaus und damit zusammenhängend im Glastium keine Vergnügungen mehr abzuhalten und auf allen Bauplätzen wie Restaurationen dafür Sorge zu tragen, daß auch das Bier obengenannter Brauerei nicht mehr getrunken werde, bis die Säle zu allen Arbeiterversammlungen wieder geöffnet sind. Nach Erledigung einiger Vereinsangelegenheiten und des Fragekastens und nachdem der Referent noch einige kräftige Schlussworte an die Versammelten gerichtet hatte, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit der Mahnung an die Anwesenden, sich sämtlich am Sonnabend auf dem Bod zum Stiftungsfeste einzufinden.

Theater.

Sonnabend, den 21. September.

Opernhaus. Der Trompeter von Säckingen. Schauspielhaus. Natalie.

Deutsches Theater. Faul's Tod.

Leistung-Theater. Der schwarze Schleier.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Mikado.

Wagner-Theater. Madame Edouard. Vorher: König Canbale.

Wilmshaven-Theater. Stanley in Afrika.

Spandau-Theater. Vom Golde verführt.

Wasserkantons-Theater. Der Zauberlehrling.

Königsstädtisches Theater. „Ne seine Familie.“

Central-Theater. Leichtes Blut.

Abolisch-Straß-Theater. Flotte Weiber.

Residenz-Theater. Die Barcarol. Scyllau. Charlydis. Der Straßrapport.

Gebr. Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Reichshallen-Theater. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Theater.

Sonnabend, 21. September: Socrates und seine Frau — Ritter Blaubart. — Der zündende Funke.

Sonntag, 22. September: Der Kaufmann von Venedig.

Montag, 23. September: Der Schwabenstreich.

American-Theater.

1885 Dresdenstr. 55. Täglich Vorstellung.

Circus Busch.

Friedrich-Karl's-Platz. Heute, Sonnabend, [1892] Erste große Gala-Vorstellung.

Zu bemerken: 1 Mal: Elefant und acht Kengas, zusammen in Freiheit vorgef. vom Direktor. 1 Mal: Bolero andaluso, geritten von Hrn. u. Frau Dir. Busch. 1 Mal: Maria Dori als bedeutendste Drahtseilkünstlerin der Gegenwart. 1 Mal: Pascha, Vollbluthengst dressirt u. vorgef. v. Direktor. Fel. Margerithe als Parforceciterin. Troubadour, arabisch Vollblut, geritten v. Hrn. Goperi. M. Z. Allen als Jockey. Gymnastiker Haren Gebr. Theo am doppelten Rotationsapparat u. c.

Morgen, Sonntag 2 Vorstellungen, 4 u. 7 Uhr. Billetverkauf i. Invalidenbank, Marktgrafenstraße, Cigarettenhandlung von Martienzen, Alexanderstr. 71 (b. Stadtbahnhof). Die Tageskasse ist von 10 Uhr an ununterbrochen geöffnet.

Panorama Kaiser-Panorama. In dieser Woche: 3. ersten M.: Zweite Garzreihe. III. Col.: Pariser Welt-Ausstellung. Im Ausstellungspark: Tirol. Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren Gr. Lager, bill. Preise! **Emil Heyn,** Brunnenstr. 28, Hof part. Theils nach Ueberelinkunft.

1. und 2. Oktober. Ziehung der ersten Klasse [1871] **Kgl. Preuss. Klass.-Lotterie.** Original-Loose, welche bei mir im Depot belassen werden, gebe ich 1/2 a 7 M., 1/4 a 14 M., 1/8 a 28 M., 1/16 a 56 M. Antkeits-Loose 1/2 a 14 M., 1/4 a 7 M., 1/8 a 3 M., 1/16 a 1 M., 1/32 a 1/2 M., alles pro Klasse. **Rothe + Lotterie.** Hauptgewinn 150 000 M. Loose a 3/4 M. Liste 30 Pf. 23. u. 24. Sept. **Schneidemühler Pferde-Lotterie.** Loose a 1 M. 30 Pf. inkl. Porto u. Liste. **Rich. Schröder,** Bankgesch. Berlin C., Rosenthalerstr. 31 und Taubenstraße 20.

Bekanntmachung.

Das **Stiftungsfest** vom Kaufhaus „Cuba-Rippe“, welches am 21. ds. im „Neustädter Volks-Garten“ in der Prosauerstraße stattfinden sollte, findet nicht statt, da der Wirth sein Lokal zu Versammlungen verweigert. [1878]

Geschäfts-Eröffnung.

Meinen werthen Freunden und Gönnern die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage unter der Firma: „Des Nordens“ billigste und reellste Bezugsquelle fertiger Herren- u. Knaben-Garderoben, am Pappelplatz, Elisabethstraße 8, ein [1531] Herren- u. Knaben-Garderoben-Geschäft eröffnet habe und bitte um geneigten Zuspruch. Achtungsvoll **Wilhelm Pahr.**

F. A. Köhler & Sohn, Uhrenfabr., Berlin empfehlen Uhren in erster Qualität unter 3jähriger Garantie. Silberne Damen-Uhren von 20, 25—36 M. an, gold. stark 40, 45, 48, 50 und 1559 56 M. an.

Restaurant H. Stramm, 123 Ritterstrasse 123, verbunden mit Fremdenlogis. Empfehle meinen allbekanntesten vorzüglichen Frühstücken, Mittag- und Abendessen. Sontagliche Speisen und Getränke in bekannter Güte. Zwei Zimmer, passend zu Zahlstellen und Arbeitsnachweis, stehen zur Verfügung. [1440]

Die billigsten 1016 Herrenfilzhüte erhält man von 2 M. an Knabenfilzhüte 1 Cylinderhüte 4 im Fabrikomitoir: **Dresdenstr. 116.**

Wer billig und gut seinen Bedarf an Garderoben

beden will, der gehe nur nach **Mariannenstrasse 30,** Laden; daselbst erhält man aus Nestern gearbeitete **hochlegante Winterpaletots,** feinstes Lamafutter zu 12, 14, 16, 18—30 M. (Werth das Doppelte). **Gediegene Herren-Anzüge,** eleganter Sitz, von 15 M. an; feinste Kammgarne, zu halben Preisen. **Stoffhosen,** eleganter Schnitt, von 3,50 an, **Anaben-Anzüge,** elegante Façon, 4 M. **Arbeits-Hosen,** sehr dauerhaft, 2 M. **Fommerpaletots, Einsegnungs-Anzüge,** einzelne Jaquets, seidene Westen, Hüte, erstaunlich billig.

Betten

Aufgabe halber für jeden Preis! Ein Jeder überzeuge sich! Fahrgehalt w. vergütet. **Sophabezüge!** Reste von 3 1/2—5 Meter spottbillig. **Emil Lafèvre, Oranienstr. 158.**

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren, höchst reell zu Fabrikpreisen, ganze Ausstattungen, mahagoni und nussbaum. Großes Lager von Küchenschelben. [1863] **A. Seifert, Tischlermeister, Röntgenstraße 147.** Nur 1,50 Mark kostet bei mir jede Uhr zu reparieren und reinigen unter Garantie des Gutgehens. Kleinere Reparaturen billiger. **J. Huberty, Wallstraße Nr. 97, am Spittelmarkt ft.**

Soeben erschien **Heft 1** **Volks-Fremdwörterbuch** von **Wilhelm Liebknecht.** Sechste Auflage. — Erscheint in 12 Lieferungen à 20 Pfg. Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße Nr. 44.

Hamburg - Amerikanische **Packetfahrt-Actien-Gesellschaft** Express Postdampfschiffahrt **Hamburg-New York** Southampton anlaufend **Oceanfahrt ca. 7 Tage.** Ausserdem regelmäßige Postdampfer-Verbindung zwischen **Havre - New York, Stettin - New York, Hamburg - Baltimore, Hamburg - Westindien, Hamburg - Havana, Hamburg - Mexico.** Nähere Auskunft erteilt: **Wilh. Mahler, Berlin N., Invalidenstrasse 121, 287 b)** und **August Langer, Berlin, Platz vor dem Neuen Thor 3.**

Corallen. C. v. d. Werdt, Granaten. **Gold- und Silberwaaren-Fabrikgeschäft,** 1 Treppe 66, Oranienstraße 66, 1 Treppe, zwischen Kommandantenstraße und Moritzplatz. **Billiger wie in jedem Laden.** **Raffio goldene Ringe** von M. 3,— an **Trauringe (1 Dufaten)** von M. 11,— **(2 Dufaten)** von M. 21,— **Goldene Broschen** von M. 5,— an **Golddouble-Ketten auf Silber** 6,50 **Goldene Ohrringe** 2,— **Smil-Ohringe i. Gold gefakt** 3,— **Echte Corallenketten** 2,50 **Echte Corallenbroschen** von M. 1,50 an **Corallenarmbänder** 2,40 **Golddouble-Armbänder auf Silber** 4,50 **Golddoublebroschen auf Silber** 3,— **Damen- und Herren-Medaillons (Gold double auf Silber)** 4,50 **Telephon 9356/IX.** Ferner größte Auswahl **goldener Herren- u. Damenketten, Armbänder, Ohrringeln, Granat- und Silberketten jeden Genres. Lager in Alfenide. Alfénide. Reparaturwerkstätte. Uhren.**

G. Scharnow's Uhren-Fabrik Export **Berlin S., am Moritzplatz, Ecke Oranienstraße 152.** besteht seit 1860. Anerkannt beste Bezugsquelle. **Nidel-Remontoir-Uhren** von 10 M. an **Silberne Cylinder-Uhren** 17 **do. Ancre-Uhren, 15 Steine** 25 **Goldene Damen-Uhren, 14-far.** 20 **do. Ancre-Herren-Remontoir-Uhren mit 3 Goldspindeln und Schutzdeckel** 90-250 M. **Regulateure, 14 Tage gehend, ca. 1 m lang** 10 M. an **do. in polirtem Nussbaumgehäuse** 14 **Wester-Uhren** 3,50 **Garantie bis zu 5 Jahren.** **Illustrirte Preisverzeichnisse gratis u. franko.** [1887]

Soeben erschien: **Die Geschichte der Erde.** Von **B. Gummeli.** **Heft 9.** à Heft 20 Pfenninge. Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Lokales.

Der Winterfahrplan der Stadt- und Ringbahn, der am 1. Oktober in Kraft tritt, bringt nicht unerhebliche Veränderungen. So wird z. B. der von den Bewohnern des Nordens so sehr schätzte einseitige halbstündliche Verkehr auf dem Nordring endlich eingeführt. Die Züge der Linie Westend-Friedrichstraße-Schlesischer Bahnhof-Nordring fahren von Westend ab um 4 Uhr 50 Min. früh, 5.30, 5.50 und dann alle halbe Stunde (statt bisher allstündlich) bis in derselben Minute bis Abends 6.20, dann weiter nur jede Stunde einmal bis 10.20 Abends. Genau dieselbe Zeitfolge (letzter Zug 5.20 früh) ist für die umgekehrte Richtung festgesetzt. Dem ist den Wünschen der Nordring-Anwohner nun freilich nicht ganz entsprochen, denn das Bedürfnis des Arbeiterpublikums weist natürlich auf ein halbstündliches Folgen der Züge besonders in der Zeit zwischen 6 und 8 Uhr Abends hin. Ebenso dringend erwünscht ist die Einlegung eines späteren Nachzuges nicht nur für den Nordring, sondern auch für den Südring im Interesse der Theater- und Konzertbesucher. Für den Südring ist auch für das nächste Winterhalbjahr der Stundenverkehr beibehalten; neu eingelegt sind zwei Nachmittagszüge von Charlottenburg (um 4.41 und 5.41) über die Stadtbahn nach Rixdorf, Rückfahrt von Rixdorf um 6.19 und 7.19 Abends. — In der Richtung Westend-Friedrichstraße-Schlesischer Bahnhof-Südring fahren die Züge ab: von Westend um 4.40, 5.0, 5.40, 6.0, 7.0 u. s. w. allstündlich bis zum letzten Zuge Abends 10 Uhr. In entgegengesetzter Richtung geht von früh 5.40 bis Abends 10.40 allstündlich ein Zug. — Außerdem gehen von Charlottenburg nach Halensee und über den Südring bis Schlesischer Bahnhof um 4.31 und 5.9 morgens Züge von Charlottenburg ab. Erlich geht von Charlottenburg um 4.49 früh ein Zug nach Halensee bis zum Potsdamer Bahnhof mit Anschluss über die Stadtbahn. — Für den inneren Verkehr auf der Stadtbahn sind die Veränderungen weniger bedeutend, auch für den Verkehr auf der Strecke Charlottenburg bzw. Görliher Bahnhof-Grünau und Königs-Wasserhausen sind nur unerhebliche Veränderungen in den Fahrzeiten vorgesehien, wogegen zu beachten ist, dass die Züge nicht, wie im Sommer, bis Grünwald, sondern nur bis Charlottenburg verkehren. Die Abfahrt der Züge von Charlottenburg bis Grünau erfolgt von 4.51 früh bis 8.51 Abends allstündlich, außerdem noch Abends 9.51 ein Zug nach Johannishof und 10.51 Nachts nach Grünau. Die um 6.51, 7.51 früh, 11.51, 2.51, 5.51 Nachm. und 7.51 Abends von Charlottenburg abgehenden Züge fahren bis Königs-Wasserhausen. In entgegengesetzter Richtung, nach Charlottenburg, fahren die Züge von Königs-Wasserhausen ab: um früh 6.45, 8.45, 12.44, 1.43, 3.43, 4.51, 8.43 und 10.43 Abends; von Grünau: um früh 5.20, 6.0, 7.9 allstündlich um dieselbe Minute bis 11.9 Nachts, außerdem aber noch um 3.20 und 5.17 Nachmittags. — Der Fahrplan für die Vorortzüge nach Potsdam, Spandau, Erkner, Friedrichsfelde ist im wesentlichen niedriger wie im vorigen Winter gestaltet, so dass von einer Wiedergabe der Abfahrtszeiten abgesehen werden kann.

An öffentlichen Gasflammen waren Ende Juni 1889 in Berlin vorhanden 18 280 Stück. Die Zahl der durch die häuslichen Gasanlagen gespeisten Privatflammen betrug 805 590 Stück; dieselben haben sich seit dem 1. April um 6521 vermehrt. Der Verbrauch der Petroleumlaternen betrug 1115 Stück. Die Gaserzeugung stieg im Quartal April bis Juni 1889 auf 14 207 000 Kubikmeter, gegen dasselbe Quartal im Vorjahre um 863 000 Kubikmeter mehr.

Für Beförderung der in Berlin wohnenden und in Spandauer Fabriken beschäftigten zahlreichen Arbeiter werden vom Montag, den 23. d. Mts. ab zwischen Spandau, Hammarer Bahnhof und den Fernstationen der Berliner Stadtbahn drei neue Züge eingelegt, welche nur die 4. Wagenklasse führen. Der erste Morgenzug fährt täglich früh um 5 Uhr vom Schlesischen Bahnhof, 5 Uhr 11 Minuten von Friedrichstraße ab und trifft 5 Uhr 47 Minuten in Spandau ein. Der nächste Zug verlässt Berlin um 5 Uhr 15 Minuten resp. 5 Uhr 27 Minuten, um dann 6 Uhr 2 Minuten in Spandau einzutreffen. Der dritte Zug wird um 5 Uhr 55 Minuten Nachmittags vom Schlesischen Bahnhof und um 6 Uhr 6 Minuten von der Friedrichstraße abgefahren, er trifft 6 Uhr 44 Minuten in Spandau ein. Dieser Zug ist zur Beförderung der während der Nacht beschäftigten Arbeiter bestimmt. Außerdem fahren die von Spandau nach Berlin bestimmten Züge 6 Uhr 24 Minuten Morgens, 6 Uhr 32 Minuten und 7 Uhr Abends von dort ab. Zu diesen Zügen werden gewöhnliche Fahrkarten IV. Wagenklasse ausgegeben, auch werden Arbeiter-Rückfahr- und Arbeiter-Wochenkarten zugelassen. Der Fahrpreis, der für den Verkehr zwischen Berlin Stadtbahn und

Pariser Briefe.

Paris, den 18. September. Ein Fremder, der mit den bekannten Stereotypen Vorstellungen von Frankreich und den Franzosen hierher kommt, ist einfach „baff“, wie die Berliner sich auszudrücken pflegen.

Es ist alles genau das Gegenteil dessen, was man erwartet. Die wilden, phantastischen, überschäumenden, revolutionären Franzosen sind wunderbar zahn, nüchtern, praktisch und ruhig. Und das am Vorabend der Wahlen, von denen jede Partei versichert, dass sie für die Zukunft Frankreichs entscheidend sein sollen! Die Republik, welche, nach dem ausschneidenden Gefasel einiger Monarchisten, „dem Rande des Abgrunds“ und „am Vorabend ihres Unterganges“ sein soll, merkt gar nichts von ihrer verzweifelten Lage und befindet sich so außerordentlich wohl, dass sie die spähhaften Unsielphropheten einfach auslacht und sich gar nicht um sie kümmert.

Und die Regierung der Republik scheint ebensowenig den Sinn der Gefahr zu besitzen, der bei dem „tapferen General“ — so außerordentlich stark entwickelt ist — sie lässt sich von diesem fürchterlichsten aller Gg- und Trinklügen, das, nicht zufrieden damit, jeden Tag fünfmal zu Mittag zu essen — à la Sergentur — auch noch den ganzen französischen Staat mit Haut und Haar aufspeisen möchte — sie lässt sich von diesem schrecklichen Wahnwölfe gar nicht ins Bodenhorn jagen und erlaubt ihm, zu schimpfen, zu drohen und zu essen und zu trinken nach Herzenslust, und hat nicht einmal das leiseste Herz klopfen.

Und das französische Volk, oder sagen wir lieber, wie das jetzt richtiger ist, der französische Wähler geht so unbesonnen seinen täglichen Beschäftigungen und Vergnügungen nach, als gäbe es gar keinen Boulanger, keine Monarchisten und welchen Namen sonst die Biedermänner und Wunder-

Spandau bereits bestehenden Arbeiter-Wochenkarten wird vom 23. d. Mts. ab auf 1.60 M. festgesetzt.

Folgende Warnung veröffentlicht das Polizei-Präsidium: Der Schuldner A. Noortwyk, Annenstr. 1 b hier selbst, vertritt ein angebliches Heilmittel gegen Diphtheritis. Dasselbe enthält nach sachverständiger Prüfung neben anderen arzneilichen Bestandteilen Alkohol, Wickenbohnen und Kreosot. Das Mittel besitzt die von dem p. Noortwyk behauptete Wirkung nicht, kann vielmehr den dasselbe gebrauchenden Personen Schaden bringen.

Ein Hund als Lebensretter. Die W. 'schen Eheleute lebten schon längere Zeit in ehelichem Unfrieden. Fast täglich kam es zwischen den Gatten zu recht unerquicklichen Szenen und eine solche von besonderer Heftigkeit hatte auch am Mittwoch Nachmittag stattgefunden. Nach derselben war W. fortgegangen und die Frau blieb allein in der Wohnung zurück. Wenige Minuten später drang aus derselben ein lautes Schreien auf, auf welches die Nachbarn sofort aufmerksam wurden, als auf das wiederholte Anklopfen von innen wurde daher mit Gewalt aufgeschlossen und die Eindringenden gewahrten die Frau W. an einem Spiegelkasten, von welchem sie den Spiegel herabgenommen hatte, aufgehängt, während zu ihren Füßen ihr Hündchen kauerte und durch sein Gewinsel die Herrin ins Dasein zurückrufen suchte. Da diese nach schwache Lebenszeichen von sich gab, so ward die Unglückliche schleunigst abgeholt, ein Arzt ward herbeigerufen und dessen ununterbrochen angelegten Wiederbelebungsversuchen glückte es nach Verlauf einer Stunde, die Selbstmörderin zum Bewusstsein zu bringen.

Der Geschmack des Berliner Philisters an Schau- stellungen hat sich seit hundert und mehr Jahren wenig geändert. Wir haben dafür einen interessanten Beleg in den alten Kammerei-Rechnungen, in denen die Abgaben für Schaustellungen aller Art verzeichnet sind. Der Theater-Direktor Döbbelin brachte es in einem Jahre, vom Juni 1770 bis Juni 1771 nur auf 80 Vorstellungen, ein Theaterbändiger Cassata dagegen auf 103. Die Künstler waren damals zum Theil sehr münchigaltig. Joseph Galle spielte Komödie, gab optische Vorstellungen und Varietäten, in letzterem die meisten Vorstellungen. Wir begegnen in den Rechnungen ferner einem Glühbildner Sängler. Fremde Tiere schienen sehr gezoogen zu haben, denn Galle und Maure führten solche vor, der Engländer Thoma einen Elefanten, Braun ein Hebra und Calzett zwei Affen. Sehr beliebt waren Jirkus-Vorstellungen; 1788 89 traten ein spanischer Reiter Mahgen, ein Seiltänzer Symacata, ein Equilibrist Knon u. A. m. auf. Varietäten und Tripelouri zeigten chinesische Schattenspiele. Daran reihen sich ein Schwarz- (Zauber-) Künstler Philidor, ein Mechanikus Endlein, Pirton und Begabriel mit mechanischen Kunststücken, Mozetto mit Feuerwerken und Weber mit Wachsfiguren. Riesen und Zwerge spielten auch damals eine große Rolle: Bouillet führte eine Riesin und eine Zwergin vor, Solomon, Viehler und Godelich Zwerghinnen. Ein ansehnlicher Wilder wurde 1798 als ein Franke entlarvt. Während seiner Untersuchungszeit in der Stadtvoigtei wurden ihm, um allen Schein von Härte zu vermeiden, diejenigen Alimente gereicht, welche nach der Anzeige seines Führers seine gewöhnliche Nahrung ausmachten. Der Rechebetrag seiner Verpflegung belief sich infolge dessen auf 24 Thaler 2 Groschen 8 Pfennig.

Eine bössartige Krankheit hat sich eine Verkäuferin in einem Väderladen im Südosten der Stadt zugezogen, weil sie Packwaaren in die Hand nahm, die vorher eine mit einem „Auschluss“ an den Händen behaftete Käuferin betastet hatte. Dieser Fall konnte genau festgesetzt werden, weil sich beide Patientinnen in derselben ärztlichen Behandlung befinden. Es ist im höchsten Grade räthsellos, wenn kranke Personen sich erlauben, in der Waare zu wühlen und sie zu drücken. Das auch andere Menschen von derselben Waare nehmen, darüber machen sich diese Leute kein Kopferbrechen. Es wäre endlich Zeit, wenn die Väder der Vorstädte keinem Käufer gestatteten, sich selbst die Waare auszusuchen. In erster Linie muß das Publikum sich selbst helfen und es kann dies, wenn es bei keinem Väder kauft, der die geringste Unsitte in seinem Laden duldet.

Ssawin. Die „Bos. Jta.“ theilt gerüchweise mit, dass Ssawin sich den Behörden in Warschau freiwillig gestellt habe. Die diesseitigen Behörden sind nicht in der Lage, dieses Gerücht bestätigen zu können, und neigen nicht zu der Annahme, daß der Entsprungene sich den russischen Gerichten überliefern werde.

doctoren, die Frankreich durchaus „retten“ wollen, sich beigelegt haben.

Wäre der Himmel nicht so blau und Paris nicht so schön, und sähe das Volk nicht so merkwürdig harmlos aus — die Stille, von welcher wir unringt sind, müßte uns ganz unheimlich vorkommen. Die sprichwörtliche „Stille vor dem Sturm“. Beim besten Willen kann man sich jedoch in keine tragische, unheimliche Stimmung hineinarbeiten, und selbst Herr Pindler, wenn er hier wäre, müßte zugestehen, daß die Franzosen für Leute, die in den nächsten Tagen auf die eine oder andere Weise abgeschlachtet werden sollen, räthselhaft vergnügt und munter aussehen. Ich wollte nur, meine Deutschen in Deutschland könnten ebenso munter und vergnügt aussehen!

Was wird das Ergebnis des 22. September sein? Des 22. September! Auch ein „date historique“ — ein historisches Kalenderdatum. Den 22. September 1792 war bei Valmy die große Kanonenschlacht, von der Goethe schrieb: „Hier fängt eine neue Weltwende an! (Oder ähnlich.) Die Preußen mußten den Rückzug antreten, die Marcellaise siegte, und die Republik hatte ihren Geburtstag.

An den Geburtstag der Republik, an die Kanonenschlacht von Valmy und an die Weltwende der Revolution sollen die Wähler sich nächsten Sonntag erinnern.

Ob sie es thun werden? Und in welchem Sinne? „Alles ist unbekannt! Alles ist unberechenbar.“ sagt mir ein französischer Freund. „Vermuthlich aber, so fügt er hinzu, wird Alles so ziemlich beim Alten bleiben.“

Und es sollte mich nicht wundern, wenn wieder keine feste Majorität zusammenläme und nach wenigen Monaten wieder gewählt werden müßte.“ Er könnte vielleicht Recht haben.

Gewiß ist das Eine: weder Frankreich, noch die Republik sind in Gefahr. Und das ist sehr gut.

Zum Doppelmord in der Frankfurter Allee wird geschrieben: Um 12 Uhr wurde der des Mordes verdächtige Klauin zum ersten Male dem Untersuchungsrichter am Landgericht II, Assessor Albrecht, vorgeführt. Er befand sich bereits in der Gefängniskleidung, einem hellblauen Leinenanzug und Pantoffeln. Es ist ein langer, bagerer Mensch, aber starkknöchig. Er hat hellblondes Haar, auf der Stirne leicht gewellt, und einen kleinen blonden Schnurrbart. Die Vernehmung dauerte von 112 Uhr bis 5 Uhr Nachmittags. Bei seiner Abführung nach dem Gefängnis schienen ihm Thänen in den Augen zu stehen und er sagte zu dem ihn begleitenden Wachen: „Ich soll den Mord vollbracht haben und bin doch unschuldig!“ Ueber das Resultat der Vernehmung verlaute natürlich nichts. Doch kann aus der vorstehenden Aeußerung geschlossen werden, daß er die That bestritt. Auch den Transporteur gegenüber hat er seine Schuld bestritten, doch soll in seinem Besitz eine Summe von 120 M. gefunden worden sein, über deren Erwerb er sich nicht ausweisen kann, und die größer ist, als wie sein Verdienst gewesen sein könnte, wenn er die ganzen acht Wochen gearbeitet hätte, denn er hat nur 2.50 M. pro Tag verdient und überhaupt nur kurze Zeit gearbeitet. Wenn er nun auch für Kost und Logis nichts an Frau Vaney bezahlt hat, so steht doch fest, daß er an Frau Kopsch 5 M. Schulden bezahlt und nahezu 13 M. als Reisegeld ausgegeben hat, was zusammen den Verdienst für den ganzen Aufenthalt in Berlin bei regelmäßiger Arbeit weit übersteigen würde. Den vorgestern vernommenen Zeugen ist bereits angeklündigt worden, daß sie nach Ankunft des vermeintlichen Mörders wieder vernommen werden würden, doch sollte nicht vergessen werden, den Hund mitzubringen. Jedemfalls will der Untersuchungsrichter sehen, wie sich der stumme Zeuge der That dem Verdächtigen gegenüber benehmen wird. Ein ähnliches Experiment ist seiner Zeit nach dem Morde der Frau Lad in der Frankfurterstraße versucht worden, aber gänzlich schlagfehlgefallen, denn die beiden damals vorgeführten Hunde verhielten sich dem Mörder gegenüber vollkommen indifferent. Die Obduktion der Leichen wird im Beisein des Verdächtigten wahrscheinlich am Sonnabend erfolgen.

Auf der Naturforscher-Versammlung, die augenblicklich in Heidelberg tagt, hielt den ersten größeren Vortrag der Professor Victor Meyer, der über „Chemische Probleme der Gegenwart“ sprach. Ueber seine interessanten Darlegungen berichtet die „Bos. Jta.“ folgendes: Professor Meyer sagte: „So große Fortschritte die Chemie auch gemacht habe, so stehe sie doch in der Erkenntniß des letzten Zusammenhanges der Dinge noch weit hinter der Mathematik und Physik; Phantasie und Inspiration spiele in ihr vielfach noch eine größere Rolle, als der exakte Versuch. Aber andererseits könne doch der fädeliche Einfluß nicht verkannt werden, den die von richtigem wissenschaftlichen Instinkte geleitete Vorausahnung chemischer Thatsachen gehabt habe; namentlich seien die überraschendsten Erfolge der organischen Chemie derartigen Prognosen zu danken. Niemals würde man beispielsweise ein Verständnis der aromatischen Verbindungen auf experimentellem Wege gewonnen haben. Zeugnisse man aber auch jene Säwäde der chemischen Wissenschaft nicht, so müsse man doch zugeben, daß Erhebliches geteilt sei, ihrer Herr zu werden, und daß sich bereits deutliche Ausblicke auf schließliches Gelingen eröffnen. Im Einzelnen durchlief nun Redner die wichtigsten neueren Errungenschaften der praktischen und spekulativen Chemie, indem er mit einer begeisterten Schilderung der wissenschaftlichen Persönlichkeit Dumas's und dessen hauptsächlichster Arbeiten begann. Sodann gedachte er der Förderung der Strukturlehre durch A. W. Hofmann's Untersuchungen über die organischen Stickstoffbasen, der Verdienste Kekulé's um die bessere Erkenntniß der Konstitution chemischer Verbindungen und weiter der epochemachenden Forschungen Van't Hoff's über die sogenannte Stereochemie, welche, vervollständigt durch Baeyer's und Wislicenus' Arbeiten, die wichtigsten Aufschlüsse über die räumliche Lage der Moleküle ergeben haben. Demetrius Mendeleeff habe mit Hilfe der neuen (Stas'schen) Atomgewichtsbestimmungen ein natürliches System der Elemente aufgestellt nach dem Grundsatze, daß die Eigenschaften der Elemente Funktionen des Atomgewichtes seien. Dabei sei er merkwürdiger Weise auf die Zahl 100 als Gesamtanzahl der Elemente gekommen, während etwa 70 bis jetzt erst mit Sicherheit bekannt sind. Er trenne die Grundstoffe in zwei Gruppen von je 7, 5 von je 17 Elementen. Zu der hieraus sich ergebenden Gesamtanzahl von 99 trete dann noch der alleinstehende Wasserstoff als hundertster Grundstoff. In dieser Voraussetzung von 100 noch nicht beobachteten Stoffen liege etwas wie die Vorausberechnung des Planeten Neptun. Aber das Studium der verbesserten Atomgewichtszahlen, namentlich deren Zusammenstellung mit den homologen Reihen, habe noch weiter geführt; dasselbe führe überzeugend zu der Ansicht von der Zusammengehörigkeit der Grundstoffe. Weiteres Material hierfür sei der Pyrochemie zu danken, und wenn nicht die Schmelzbarkeit unserer Platin- und Porzellantiegel hinderie, die Körper bei höherer Temperatur als 1700 Gr. C. zu beobachten, wenn es gelänge, solche Beobachtungen etwa bei 3000 Gr. C. anzustellen, so würde bald eine ganz neue Chemie entstehen. Redner erwähnte sodann die genialen Arbeiten Van't Hoff's über die Natur der Lösungen, gipfelnd in der Ermittlung, daß die Lösungen verschiedener Körper in derselben Flüssigkeit, gleichen Druck, gleichen Dampfdruck und gleichen Gefrierpunkt haben, wenn in derselben Menge Flüssigkeit die gleiche Zahl von Atomen gelöst ist, ferner die unglücklichen Erfolge, welche die Synthese in der organischen Chemie errungen hat, so daß selbst die Hoffnung nicht ausgeschlossen erscheine, es werde die Synthese der Eiweißkörper, des Zuckers und der Stärke (!) gelingen. Auch die Mineralchemie sei noch sehr zurück; es gelinge nicht, durch analytische Spaltung die Natur der Mineralien zu ergründen, und so fehle jeder Einblick in die betreffenden Molekulararbeiten. Uebergehend zur angewandten Chemie, bezeichnete Redner die Industrie der Theerfarbstoffe als den glänzendsten Triumph der in die Großindustrie übertragenen Laboratoriumarbeit, gedachte der Darstellung des Antipyrins aus Steintohlenäther, des Kampfes zwischen der Leblanc'schen und der Solvay'schen Methode der Sodabereitung, sowie der Erschließung der Mineralphosphore für die Landwirtschaft. Bei allen diesen und anderen Großthaten der Chemie sei in der That noch keine Aussicht auf das von Ferd. Cohn (Berlin 1886) prophetisch verkündete glückselige Zeitalter, in dem die Chemie Stärke aus Kohlenäure und Wasser erzeugen solle. Doch lasse sich wohl ein Eingreifen der Chemie zur Vermehrung der Nahrungsmittel denken; und zwar sei es die Umwandlung von Holzsaft in Stärke, welche als Ziel dahingehender Bestrebungen am besten Erfolg verspreche. Nehme man dazu die planmäßige Erhöhung des Eiweißgehaltes der Pflanzen, deren Möglichkeit Pflanzel bargehen, so liege darin die Lösung der Brodtfrage. Schließend kam Redner auf die mathematische Behandlung der Chemie zurück. Die Natur werde nicht eher begriffen werden, ehe nicht ihre Erscheinungen auf einfache Bewegungsformeln zurückgeführt

find. Für die Chemie sei dies noch nicht erreicht, aber auch ihre Zeit werde kommen, und wieder vereint mit ihrer älteren Schwester Phosphor werde sie dann den sicher gebahnten Weg zum gemeinamen Ziele wandeln.

Allgemeines Unwille hatte am Mittwoh Nachmittag bei den Passagieren eines Pferdebahnwagens der Linie Sörliger Bahnhof-Zoologischer Garten das Benehmen eines jungen Mannes erregt, der in der Wienerstraße mitten auf dem Geleise stand und dem bestigsten Lächeln des Kutschers zum Trost dasselbe nicht verlassen wollte. Der Kutscher glaubte, daß der Mann, welcher dem Wagen den Rücken zugekehrt hatte, doch noch das Geleise verlassen werde. Er schellte also noch einmal aus Leibeskräften, die auf dem Vorderperson stehenden Fahrpöste riefen, aber gegen alles Erwarten war der Mann stehen geblieben, und als nun der Kutscher bremste, war es zu spät. Der Wagen konnte nicht mehr aufgehalten werden und riß den Menschen um, der eine Strecke mit fortgeschleift wurde und bemußlos vom Pflaster hinweggetragen werden mußte. Man schaffte den Mann nach der Sanitätsstation am Sörliger Bahnhof und dort ergab es sich, daß der Verunglückte das Veranlassen der Pferdebahn gar nicht hatte hören können, da er taubstumm war. Wie sich ferner ergab, waren die Räder des Wagens glücklicherweise nicht über ihn hinweggegangen, sondern hatten den Taubstummen nur die Schienbeine gequetscht und ihn zerschlagen, aber nicht gefährliche Hautabschürfungen beigebracht. Da der Ueberfahrene keine Adresse aufschreiben konnte, so ward er, nachdem er verbunden, den Seinigen zugeführt. Dem Kutscher des Pferdebahnwagens trifft an dem Unglück keine Schuld, weil er nicht wissen konnte, einen Taubstummen vor sich zu haben und annehmen mußte, daß der Mensch auf das Klingeln und Rufen zur Seite treten werde.

Ein entsetzlicher Baunfall hat sich gestern Morgen gegen 9 Uhr in der Kaserne der Artillerie-Schießschule in der Scharnhorststraße zugetragen. Derselbst erhielt ein Pferdefall eine neue Bedachung, welche in einer neuen Bauweise nach italienischer Art hergestellt wird. Die Bauarbeiten wurden durch den Baumeister Weiß geleitet; das gemölbte Dach wird in der Weise konstruirt, daß ein Drahtgestell über das ganze Gebäude hinweggezogen ist und dasselbe dann mit Zement bedeckt wird. — Im Ganzen wurden hierzu 400 Zentner Zement gebraucht. Um das Durchfallen dieses Bedachungsmaterials in weichem Zustande zu verhindern, wurden Bretter von der Innenseite gegen das Drahtgestell gelegt. Seit drei Tagen ist die Zementierung fertig gestellt und sollten heute Morgen um 8 Uhr die Bretter bereits wieder abgenommen werden; nun war natürlich in diesen drei Tagen die Masse noch nicht so weit getrocknet, und so kam es denn, daß, wie heute Morgen die Bretter von Arbeitern entfernt wurden, ein Theil der Decke in der Länge von etwa 4 Meter zusammenschrumpfte. Nun erfolgte eine furchtbare Szene, das Wegschleichen der unter dem Zement liegenden durchschallte bald die ganze Kaserne und alsbald eilten Mannschaften der Schießschule zur Hilfe herbei. Mit fieberhafter Angst und Geschäftigkeit gruben die Soldaten unter Aufsicht der nicht verletzten anderen Arbeiter nach den Verschlüßten und bald gelang es ihnen, die am Boden Liegenden herauszuholen. Schwer verletzt sind die Arbeiter Schüpe, Heinze, Woblich, von denen der letztere eine erhebliche Verletzung an der Schläfe, sowie eine Kontusion des rechten Fußes, der zweite Bruch des Rückgrates und der dritte schwere innerliche Verletzungen erlitten. Ein vierter Arbeiter, dessen Namen wir nicht erfahren konnten, und der leichtere Verwundungen davongetragen, wurde auf eigenen Wunsch mittels Droschke nach seiner Wohnung geschafft, während die anderen drei Verletzten nach dem Garnison-Spazareth, wo ihnen die erste Hilfe durch Militärärzte geleistet wurde, und von dort nach dem Augusta-Hospital mittelst Trageborden überführt wurden. Das Gebäude wurde sofort abgesperrt, zahlreiche Menschenmassen umflehren den Ort des entsetzlichen Baunfalls.

Verjährlich des Schlächters Werner, der bei der ermordeten Frau Vaneh gewohnt hat, theilt die „Allgemeine Fleischereizung“ mit, daß derselbe bis vor zwei Jahren Engroschlächter war, dann aber — um einen Fachausspruch zu gebrauchen, „abgeschnitten“ (Bankrott gemacht) hat. Seit einiger Zeit ist Werner, wie das genannte Fachblatt an Ort und Stelle ermittelt hat und von uns bereits früher mitgetheilt worden ist, als Abdecker-Gehilfe beschäftigt. In Friedrichsberg-Lichtenberg ging schon lange das Gerücht, das Fleisch von der Abdecker erhalte. Infolge dieses Gerüchts, daß Frau Vaneh, die einen schwunghaften Fleischhandel betrieb, dessen Verechtigung ja wohl noch geprüft werden wird, hat Frau Vaneh in letzter Zeit viel Kunden verloren, trotzdem sie sehr reichliches Gewicht lieferte und die Preise von 15—20 Pfennig für das Pfund billiger stellte als die Schlächter.

Polizeibericht. Am 19. d. M. Abends wurde ein Schloßerlehrling vor dem Hause Münzstr. 13 von einem Omnibus überfahren und erlitt so schwere Quetschungen beider Beine, daß er nach dem St. Hedwig-Krankenhaus gebracht werden mußte. — Am 20. d. M. Morgens stürzte in der Kaserne der Artillerie-Schießschule, in der Scharnhorststraße, ein Theil der im Pferdefall neu hergestellten Decke, anscheinend infolge zu großer Belastung, ein und wurden hierbei die drei Maurer Schüpe, Heinze und Woblich zum Theil schwer verletzt. Sie wurden nach dem Augusta-Hospital gebracht.

Theater.

Im Berliner Theater wird am Sonntag, den 22. d. M., wegen Vertheilung Friedrich Basils der „Kaufmann von Venedig“ statt des angekündigten „Demetrius“ gegeben.

Gerichts-Beitrag.

Die auf wiederholten versuchten Giftmord lautende Anklage gegen den Kammerdiener Karl Wilhelm Prochnow, deren Verhandlung schon einmal vertagt worden ist, beschäftigte heute wiederum das Schwurgericht hiesigen Landgerichts I unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Humbert. Die Anklage vertritt Staatsanwalt Valle, die Verteidigung führt Rechtsanwalt Bronckor. Als Sachverständige sind Sanitätsrath Dr. Mittenzweig und die Chemiker Dr. Bischoff und Endrueit zur Stelle. Unter den Zeugen befindet sich die Frau des Angeklagten und der Sohn desselben, Wilhelm Prochnow, ein bescheidener, sorgsam gekleideter Junge. Auch der Untersuchungsrichter, Landgerichtsrath Hollmann, war als Zeuge aufgeführt, derselbe ist aber bekanntlich inzwischen gestorben. — Vor Eintritt in die Verhandlungen beantragt der Staatsanwalt den Ausschluß der Öffentlichkeit; der Verteidiger widerspricht diesem Antrage, ebenso der Angeklagte selbst, welcher erklärt, daß es ihm am liebsten wäre, wenn seine Sache in voller Öffentlichkeit verhandelt würde. Der Gerichtshof beschließt, den Antrag des Staatsanwalts abzulehnen, da kein gesetzlicher Grund zum Ausschluß der Öffentlichkeit vorliegt. — Der Angeklagte, welcher 1845 zu Grenzlin, Kreis Arnswalde, geboren ist, steht bedeutend älter aus, denn sein etwas spärliches Haupthaar ist schon stark ergraut. Er trägt seit Februar dieses Jahres in Untersuchungshaft und wird beschuldigt, am 28. August und 5. November 1888 den Versuch gemacht zu haben, seine Gattin durch Verbringung von Gift zu tödten. — Nach Verlesung der Anklage beginnt der Präsident das Inquisitionsverfahren. Angeklagter, Sie haben gehört, was Ihnen zur Last gelegt wird. Haben Sie das gethan, so werden Sie gut thun, ein freies und reumüthiges Geständniß abzulegen und Ihr Gewissen zu ent-

lasten. — Angekl.: Nein, ich bin nicht schuldig, was ich gethan habe, das habe ich früher schon zugegeben. — Prä.: Das sieht ja aus, als wenn Sie sich doch schuldig fühlten. Erzählen Sie etwas von Ihrer Vergangenheit. — Angekl.: Ich bin von 1847—1869 Soldat gewesen und dann bei dem Bankier Denkel bis zum Jahre 1871 im Dienst gewesen. Ich habe dann noch verschiedene Stellen theils als Hausdiener, theils als Kammerdiener bekleidet, bis ich am 1. Febr. 1874 beim Baron v. Knorring, Gesandtschaftsattaché bei der russischen Botschaft, als Kammerdiener eintrat. — Prä.: Wann haben Sie geheiratet? — Angekl.: Am 9. Septbr. 1875. — Prä.: Es war das damalige Dienstmädchen Amalie Gröbe? — Angekl.: Jawohl. — Prä.: Wo haben Sie dieselbe kennen gelernt? — Angekl.: Ich glaube, ich habe sie zuerst auf der Straße getroffen und ihre Bekanntschaft gemacht. — Prä.: Ihr Sohn ist vor der Ehe geboren? — Angekl.: Jawohl. — Prä.: Sie sollen geheiratet haben, ohne daß Ihr Herr etwas davon wußte? — Angekl.: Er hat es in den letzten Jahren wohl gewußt, aber er hat gethan, als wußte er es nicht. — Prä.: Wo wohnte der Baron zuletzt? — Angekl.: Magdeburger Platz 3. — Prä.: Haben Sie stets dort oder in Ihrer Wohnung geschlafen? — Angekl.: Stets in der Wohnung meines Herrn. — Prä.: Sie sind in ein intimes Verhältnis zu einem Fräulein Heine getreten und haben ihr die Ehe versprochen? — Angekl.: Die Ehe habe ich ihr niemals versprochen, sondern habe ihr immer gesagt, daß der Baron einen verheiratheten Diener nicht haben wollte. — Prä.: Hat das Mädchen, welches sich als Plätterin ernährte, Sie nicht gerade im Jahre 1888 mehrfach gedrängt, Sie zu ehelichen? — Angekl.: Nein, sie war ganz zufrieden mit dem Verhältnis. — Prä.: Das Mädchen ist 27 Jahre alt und hat schon einmal ein Kind geboren? — Angekl.: Ja, im Jahre 1884. — Prä.: Hat Ihre Frau Sie niemals mit der Heine gesehen und hat sie nie Verdacht gegen Sie geäußert? — Angekl.: Sie hat derartiges nie gesagt. — Prä.: Ist nicht einmal eine Wiege in Ihre Wohnung gebracht worden und hat da nicht Ihre Frau den Verdacht ausgesprochen, daß Sie ein Verhältnis haben? — Angekl.: Die Wiege muß irrtümlich in meine Wohnung gebracht worden sein. — Prä.: Ihr eheliches Verhältnis war ein sehr schlechtes? — Angekl.: Seit dem Jahre 1881 habe ich mit meiner Frau gar nicht mehr verkehrt. — Prä.: Haben Sie Ihre Frau nicht auch gemißhandelt? — Angekl.: Das ist nicht möglich! Bloss einmal, wo ich den Jungen wegen schlechter Schularbeiten züchtigen wollte und meine Frau dazwischen trat und mich verhöhnte, habe ich sie mit einem Rohrstock geschlagen. — Prä.: Haben Sie sie dabei nicht an die Erde geworfen und gewürgt? — Angekl.: Ganz bestimmt nicht; das ist eine Lüge von meiner Frau. — Prä.: Haben Sie nicht Ihrer Frau nahe gelegt, daß sie sich selbst morden solle? — Angekl.: Das habe ich nie gethan. Ich habe ihr bloss einmal gesagt, daß sie sich scheeren solle, wenn sie nicht besser mit mir leben könne und sich nicht besser halten wolle. Sie hat mir aber erwidert, daß sie mich dann erst beseitigen und sich dann scheeren würde. — Prä.: Halten Sie das für erlaubt, daß Sie als verheiratheter Mann alle Abend zu Ihrer sogenannten Braut gehen, welche keine Ahnung davon hatte, daß Sie verheirathet sind? — Angekl.: Ich habe mit meiner Frau eben nicht mehr ruhig leben können. — Prä.: Wie viel Gehalt bezogen Sie von dem Baron? — Angekl.: Zuerst monatlich 75 M., zuletzt 120 M. — Prä.: Die viel Wirthschaftsgeld haben Sie Ihrer Frau gegeben? — Angekl.: Monatlich 60 M., sie ist aber nie damit ausgekommen. — Prä.: Und was haben Sie der Heine gegeben? — Angekl.: Dieselbe erhielt nur hin und wieder etwas von mir. — Prä.: Sie sind nun angeklagt, zwei Mal versucht zu haben, Ihrer Frau Gift beizubringen, und zwar mit Strichnium, welches Sie einmal der Butter, das andere Mal dem Zucker beigemischt haben sollen. — Angekl.: Das ist nicht wahr, das ist eine Lüge von meiner Frau. Ich habe zu der Zeit gar kein Strichnium befaßt. — Prä.: Sie sind am 5. Februar verhaftet worden und bei Ihrer Verhaftung hat man in Ihrer Rodtasche Strichnium vorgefunden. — Angekl.: Dasselbe habe ich am 27. oder 28. Januar von dem Förster Jeschonnek erhalten. — Prä.: Es sollen 3 Pulver gewesen sein, es sind aber nicht nur 3 Pulver bei Ihnen vorgefunden worden, sondern ein viertes hatten Sie in eine kleine Flasche geschüttet. Was bezweckten Sie damit? — Angekl.: Ich wollte das Pulver vor Vernichtung schützen. — Prä.: Der Förster Jeschonnek ist auch im Dienste des Herrn Baron. Letzterer hat in Burg bei Magdeburg die Jagd gepachtet und der Förster hatte, Ihrer Angabe nach, den Baron einmal (auf die Jagd nach Russland begleitet. — Angekl.: Das ist richtig. — Prä.: Was wollten Sie denn eigentlich mit dem Strichnium? — Angekl.: Der Förster Jeschonnek kannte Leute, welche den Baron v. Dubril früher auf die Jagd nach Russland begleitet hatten und hatte mir mitgetheilt, daß das Raubzeug, die Wölfe und Füchse mit Strichnium vergiftet würden. Da ich nun glaubte, daß ich meinen Herrn auch einmal nach Russland begleiten würde, habe ich Jeschonnek gebeten, mir Strichnium mitzubringen. — Prä.: Außer diesem Strichnium sind also nicht im Besitze von Strichnium gewesen? — Angekl.: Nein. — Prä.: Das wollen wir also genau festhalten und Sie nicht am Tage vor Ihrer Verhaftung in Ihrer Wohnung gewesen? — Angekl.: Ich weiß es nicht, glaube es aber nicht. — Prä.: Der erste angelegte Giftmordversuch soll am 28. August verübt worden sein. Haben Sie nicht am Tage zuvor bei Ihrer Frau zu Mittag gegessen? — Angekl.: Ja. — Prä.: Sie haben Ihre Frau dann fortgeschickt, um Geld zu wechseln? — Angekl.: Ja. — Prä.: Das bestreite ich, ich muß den Jungen geschickt haben. — Prä.: Haben Sie sich nicht zu thun gemacht an dem Schranke, in welchem die Lebensmittel aufbewahrt wurden? — Angekl.: Nein, das bestreite ich. — Prä.: Haben Sie nicht bei Ihrer Festnahme bestritten, daß Sie überhaupt ein außerordentliches Verhältnis unterhalten? — Angekl.: Gelegentlich habe ich es wohl nicht, ich habe nur gesagt, über diesen Punkt möchte ich schweigen. — Prä.: Auch vor dem Untersuchungsrichter haben Sie dies beharrlich geleugnet, bis Fräulein Heine Ihnen schließlich vorgelesen wurde. — Angekl.: Anfangs wurde ich nur befragt, ob ich ein Fräulein Brause kenne und das konnte ich mit gutem Gewissen verneinen. — Prä.: Dem Untersuchungsrichter haben Sie s. J. mitgetheilt, daß Ihre Absicht dahin ging, Ihren Jungen einsegnen zu lassen und Ihre Ehescheidung inzwischen so weit zu betreiben, daß sie alsdann ziemlich beendet sein würde. Sie haben ferner zugegeben, daß Sie alsdann, wenn Ihre Ehescheidung rechtskräftig geworden, das Mädchen heirathen wollten. — Angekl.: Nein, meine Absicht war es so wohl, aber von „wollen“ war keine Rede. — Prä.: Sie bleiben also dabei, daß Sie dem Mädchen nicht die Ehe versprochen haben? — Angekl.: Fest versprochen habe ich es ihr nicht, ich bin ihr immer ausgewichen und habe ihr gesagt, daß es jetzt noch nicht gehe. — Prä.: Halten wir also immer daran fest: Sie behaupten, daß alles Strichnium, welches bei Ihnen vorgefunden worden, ausschließlich von Jeschonnek herührt. — Angekl.: Ja wohl, ich kann es doch nicht anders sagen. — Prä.: Wenn Ihnen nun aber nachgewiesen werden würde, daß das Quantum Strichnium, welches bei Ihnen vorgefunden wurde, weit über das Maß dessen hinaus geht, was Jeschonnek von dem Apotheker erhalten, und Ihnen gegeben hat? — Angekl.: Der Präsident, ich glaube, daß ein solcher Nachweis sehr schwer sein wird. — Prä.: Na, das wollen wir abwarten. Wir haben Jeschonnek und auch den Apotheker hier und werden ja sehen, was diese Leute sagen. — Angekl.: Das werden sie schwerlich sagen können. — Prä.: Sie haben doch gewußt, daß Strichnium ein stark wirkendes Gift ist?

— Angekl.: Ja, das war mir wohl bekannt. — Prä.: Außerdem hat Ihnen doch sicherlich Jeschonnek gesagt, daß Sie sich mit dem Gift sehr in Acht nehmen sollen und um so aufzuklären ist es, daß Sie mit dem Gift so leichtsinnig herumspazieren. — Angekl.: Ich glaube nicht, daß es einem Menschen etwas schadet, wenn man es an die Finger bekommt. — Prä.: Vor dem Untersuchungsrichter haben Sie seither Zeit unangenehm gefügt, daß Sie gar nicht wußten, was Strichnium sei und daß dasselbe so heftige Wirkung habe. — Angekl.: Ich glaube, ich habe erst auf der Polizeiwache erfahren, daß es Strichnium sei. — Prä.: Ich bin mir immer noch nicht klar, warum Sie das Pulver in die Flasche geschüttet und die letztere in den Tischkasten versteckt haben? — Angekl.: Ich dachte, daß das Pulver in der Flasche besser aufgehoben sei, als in Papier. — Prä.: Dann hätten Sie doch die ganzen Pulver auf einmal in eine Flasche schütten können. — Angekl.: Ich wurde gestört, denn es klingelte gerade und da mußte ich die Flasche wegstellen. — Prä.: Sie haben die Manipulation des Umschüttens in Ihrer Stube vorgenommen? — Angekl.: Jawohl. — Prä.: Na, das ist eben ein Ort, wo Sie ganz ungestört waren. — Das Verhör des Angeklagten ist hiermit geschlossen.

Als erster Zeuge wird der Kriminalkommissar Gröbner vernommen. Derselbe hat das erste Verhör in den Untersuchungsakten vorgenommen. Der Beschäftigte hat von vornherein geäußert, als der Zeuge ihm aber gesagt, daß er seine Ehesfrau ermorden wollte, da sei der Angeklagte so aufgeregt geworden, daß ihm Blut aus Nase und Mund ausfloß. — Präsident: Machte es Ihnen denn den Eindruck, daß der Angeklagte sich schuldig fühlte? Der Vormurr, daß er ein Mörder sei, konnte ihn ja auch aufregen, ohne daß er sich schuldig zu fühlen brauche. — Der Zeuge hat aus dem Benehmen des Angeklagten auf dessen Schuldberuflichkeit geschlossen, ein Geständniß habe derselbe aber nicht abgelegt.

Förster Jeschonnek, der nächste Zeuge, bezeugt Folgendes: Er habe seit vielen Jahren in den Diensten des Barons v. Knorring gestanden, es sei ihm aber am 1. Januar 1888 gekündigt worden. Kurz vor Weihnachten sei er in Berlin gewesen, und der Angeklagte habe ihn bei der Gelegenheit gebeten, ihm ein Quantum Strichnium mitzubringen, da er demnächst mit dem Baron v. Knorring nach Russland reisen müsse und dort versuchen wolle, Wölfe zu vergiften. Der Zeuge hat ihm versprochen, den Wunsch zu erfüllen, ihm dabei aber eindringlich auf die Seele gebunden, mit dem außerordentlich scharfen Gift vorsichtig zu sein, was der Angeklagte auch hoch und theuer versprochen habe. Der Zeuge ging dann später zum Apotheker Gieshar in Burg und ließ sich dort sechs Dosen Strichnium zum Vergiften von Füchsen, wie er es in jedem Winter bezogen, geben. Er erhielt die Pulver in einer Steintruhe, die derselbe behielt er für sich und die übrigen drei nahm er für den Angeklagten nach Berlin mit, als er am 1. Januar d. J. seinem bisherigen Herrn Gewehr und die übrigen Sachen abzuliefern hatte. — Apotheker Gieshar in Burg giebt eine Aussage ab, die sich über den Bezug des Strichniums im wesentlichen mit der des Vorzeugen deckt. Förster Jeschonnek habe kurz vor Weihnachten einen polizeilichen Gistchein vorgezeigt und darauf sechs Strichnimpulver a zwei Decigramm erhalten. — Prä.: Kann es nicht auch weniger wie zwei Decigramm gewesen sein? Der Chemiker wird uns nachher sagen, daß die Pulver alle leichter waren, sie sollen nur 0,17 Gramm gewogen haben. — Zeuge: Man pflegt derartiges sehr genau zu wägen und meine Waage ist hochsehr.

Der folgende Zeuge, Lehrer Hartlieb, bezeugt, daß der Sohn des Angeklagten am 7. November v. J. sich weinend darüber beklagt habe, daß sein Frühstück bitter schmecke. Der Zeuge hat Frau Prochnow befragt, dieselbe hat ihm die Butter und bei einem späteren Besuche auch eine Schale mit Zucker gezeigt. Auch der letztere schmeckte stark bitter, und hätten sich hiervon noch mehrere andere Personen überzeugt. Die Ehefrau Prochnow habe ihm häufig gesagt, daß sie eine so schlechte Behandlung von ihrem Ehemann erdulden müsse und auch wiederholt der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß ihr Mann sie bei Seite schaffen werde.

Der Portier des Hauses Magdeburger Platz 3, in welchem der Angeklagte viele Jahre seine Privatwohnung inne gehabt, hat die „Braut“ des Angeklagten erst kennen gelernt, nachdem derselbe verhaftet worden war. Es sei ein junges Mädchen gekommen, das sich als die Braut des Prochnow vorstellte und ihre Verwunderung darüber geäußert habe, daß sie auf einen Brief, den sie Tags zuvor an ihren Bräutigam gerichtet, keine Antwort erhalten habe. Der Zeuge hat ihr mitgetheilt, daß Prochnow längst verheirathet und seit dem Tage vorher verhaftet sei, worauf das arme Mädchen vor Schreck in eine Ecke taumelte. Ueber das Verhältnis zwischen den Prochnowschen Eheleuten weiß der Zeuge etwas Wesentliches nicht mitzutheilen.

Die Tischlerfrau Ritschmann, welche alsdann als Zeugin vorgelassen wird, wird von dem Angeklagten mit der Bemerkung empfangen: Das ist ja die Frau, gegen welche ich den Verdacht habe. — Prä.: Ihr Verdacht geht uns vorläufig noch gar nichts an; reinigen Sie sich nur erst von dem Verdacht, der auf Ihnen lastet. — Die Zeugin ist seit fünfzehn Jahren mit der Frau des Angeklagten gut bekannt und bekundet, daß dieselbe häufig Angst vor einer Vergiftung durch ihren Mann gezeigt habe. Sie habe dann hinzugefügt, daß sie sehr vorsichtig sei und alle Speisen erst sorgfältig koste. Namentlich habe sie ihr einmal erzählt, daß ihr Mann sie eines Tages in auffälliger Weise weggeschickt habe, um ein Zwanzigpennstück zu wechseln. Als sie wieder zurückgekehrt, habe sie ihren Mann beim Küchenspind getroffen und als sie bald darauf Zucker nahm, habe sie gefunden, daß derselbe einen ganz bitteren Geschmack gehabt habe. Ein anderes Mal habe sie dieselbe Erscheinung bei der Butter vorgefunden und als ihr Sohn einmal, als Kübelartoffeln gekocht wurden, den Zuckerlöffel abdeckte, habe er sofort ausgeschrien, weil der Zucker wieder einen ganz bitteren Geschmack hatte. Die Zeugin hat dann der Frau Prochnow wiederholt gerathen, die Sache doch untersuchen zu lassen, die Frau habe aber gesagt, daß ihr Mann ihr Ernährer sei und daß sie eher sterben möchte, als ihren Mann zur Anzeige zu bringen. Sie zeigte aber einen Unbehagen vor und sagte, daß sie die einzelnen Vorkommnisse genau notirt habe, für den Fall, daß ihr etwas passiren sollte. — Der Angeklagte sucht die Frau durch allerlei Geschichten aus der Vergangenheit zu verdächtigen und will es so darstellen, als ob diese Zeugin seiner Frau das Gift gebracht habe, um ihn, nach einem vorher abgetarnten Plane, zu verderben. — Der nächste Zeuge, Hofschächtermeister Raack, war der Wirth des Angeklagten. Er ist einmal von dem Sohne desselben zur Hilfe gerufen worden, und als er in die Prochnowsche Wohnung kam, fand er den Angeklagten liegend auf der Frau und im Begriff, dieselbe zu prügel. Als die Frau ihn ein zweites Mal herbeirief, und ihm unter Vorgeigung der Zuckerdose erklärte, daß ihr Mann sie zu vergiften trachte, hat der Zeuge die Anzeige veranlaßt. — Die Zeugin Heine, ein einfach und solide gekleidetes, noch sehr jung aussehendes Mädchen, welches sich jetzt durch Schneiderei ernährt, sagt aus, daß sie den Angeklagten vor etwa 6 Jahren kennen gelernt und erst nach der Verhaftung des Angeklagten zu ihrem Entsetzen gehört habe, daß derselbe verheirathet sei. Sie habe wiederholt darauf gedrungen, daß der Angeklagte sie heirathen solle, derselbe habe sie aber immer damit getrostet, daß dies mal sehr plötzlich kommen könne und daß er, wenn er beispielsweise in der Lotterie gewönne, sie sofort heirathen würde. — Der Baron v. Knorring, welcher als Attaché der russischen Botschaft von dem Gesandten nicht die Erlaubniß erhalten

hat, sich zu ben erfuhr Angeklagt ist gute Prochnow seine Geliebte auf in Stelle bei zu gehen, mit nach selbe das sagte soll dem Unt händniß aufwies, s. Giftmord wurde, welcher jedoch nicht klagten antwortete er bitter hat der Verurtheilt Gerichtlich kledete 3 Hören s. erzählt: habe urp wurde es klagte mi Jungen schließlich ihm ei wortete kannst D behandel Ehescheid gelang: dann wei schabt, je die ge eines s. genau o eines Zu aus der ausgefess mein Ma Geld zu daß er v kam mein zwei Wül laut auf, die Mild gedimert stelle ich Ich habe er befind die höchst krenge a Speifen weibes zerstreut einem Junge Mama, Dich in tartoffeln kostete, ist sehr dech Junge n und als denn au schmerzte wirklich er kam, wäre, affäre ha mußte, Ich habe kigen, i eintrat, etwa auf Tages, o öffnete, ganz ble glaube, h derselbe Ausfage wolle. — Frau ge jedes W einen so mit H Zeuge Wilhelm wollen. letzten J sei er J miffhand Mutter seitigt w beit best Zuder fremde zerbroch genau s. — Ja, i so schwe Angella an der die Klak Als vernom ihm ein suchen, verständig eine M Chemiker den Zu gefunden und in Wie der Tisch. — Dasselbe Gramm 0,17 die bi diese Apothek aber das r Angella Pulver habe er gabe s. d. seit da ergeben etztlich

